
Das Siegel
der
Medizinischen Fakultät Giessen



Von
Jost Benedum und Markwart Michler

SS 63/8^o - 35



BHp.

Fotodruck und Einband: Universitätsbibliothek Giessen

Die Abbildungen wurden von Giessen-Druck,
Giessen, Marburger Str. 10-12 hergestellt.

Das umstehende Siegelbild wurde von Chr. Thiele
nach dem originalen Stempelbild nachgezeichnet.

D E N M A N E N

D E R

A L T E N F A C U L T A S M E D I C A

INHALTSVERZEICHNIS

Vorbemerkung	1
Einführung	3
Kopie und Original	4
Die bislang bekannten Beschreibungen	11
Das Motto	12
Das Symboltier	15
Die Drachenschlange	20
Der Basilisk mit Apfelzweig und Krone	25
Die Sanduhr	28
Die Prosa-Erläuterung	32
Die Kunstform der Emblematik	38
Die Entstehungszeit des Siegels	41
Schlußbemerkung	46
Bildanhang	

Vorbemerkung

"Kaum eine Universität begeht eine Säkularfeier - und schon die halben oder gar viertel Jahrhunderte müssen dazu herhalten -, ohne daß sie von einem oder mehreren ihrer Angehörigen, vornehmlich ihrer Historiker, erneut ihre Geschichte erforschen und darstellen läßt."

Feststellungen wie diese von Herbert Grundmann (1957) mögen hier und da durchaus angebracht sein. Auf die dreihundertfünfundsiebzigjährige Universität Giessen passen sie jedoch nicht. Denn die alte Academia Gi(e)ssena und spätere Alma Mater Ludoviciana harrt noch in manchen Bereichen der erstmaligen Erforschung und Darstellung gerade ihrer frühen Geschichte. Kennzeichnendes Merkmal zumindest ihrer medizinischen Vergangenheit ist ihre relative Vernachlässigung. Arbeiten zur medizinischen Lokalgeschichte betreten daher weitgehend Neuland. Dem Vorwurf erneuter historischer Erforschung und Darstellung sind sie nicht ausgesetzt.

Dies gilt auch für die vorliegende Untersuchung. Ihr Thema ist das 1607 entstandene Siegel der Medizinischen Fakultät Giessen, dessen Siegelbild bis heute als Fakultätselement dient, aber noch nie auf seine Aussage hin untersucht worden ist. Dies ist umso erstaunlicher, als das Siegelbild einen einzigartigen Platz unter den Emblemen der deutschsprachigen Universitäten wie Fakultäten einnimmt und seine Aussage auch heute noch für eine Medizinische Fakultät Mahnung und Verpflichtung zugleich sein kann. Legt das Siegel doch Zeugnis ab vom abendländischen Verständnis des "gratiosus medicorum ordo"; wie sich auch die Medizinische Fakultät in Giessen einst selber verstand.

An dieser Stelle ist eine angenehme Pflicht zu erfüllen. Gedankt sei dem ehemaligen Dekan der Medizinischen Fakultät und jetzigen Ehrensensator der Universität Herrn Professor Dr. Hj. Staudinger sowie dem derzeitigen Dekan des Fachbereichs Humanmedizin Herrn Professor Dr. Dr. h.c. D. Ringleb für den Ansporn zur Auseinandersetzung mit dem Siegel und für die großzügige Hilfe zur Herstellung der Abbildungen. Wertvolle Hinweise steuerten die Herren Professor Dr. H. G. Gundel und Dr. A. Anderhub bei, wofür beiden gedankt sei. Ebenso gebührt Herrn Bibliotheksdirektor Dr. H. Schüling Dank für die Bereitschaft, die Schrift in die "Berichte und Arbeiten" aufzunehmen. Nicht zuletzt sei all jenen gedankt, die über das heute reduzierte Maß hinaus Engagement zeigten: Frau H. Meyer im Sekretariat des Instituts für Geschichte der Medizin, die das Schreiben des Manuskriptes besorgte, Herr Chr. Thiele im Anatomischen Institut, der die Nachzeichnung des Siegelbildes übernahm und die Herren W. Diegel und E. O. Müller im Fotolabor der Universitätsbibliothek, die sämtliche Fotoarbeiten erledigten.

Giessen, im März 1981

Einführung

Die Medizinische Fakultät der Universität Giessen kann trotz ihrer wechselvollen und erst wenig bekannten Geschichte heute auf eine dreihundertfünfundsiebzigjährige Tradition zurückblicken. Sie ist damit so alt wie die Universität Giessen selbst, die als Academia Gi(e)ssena und spätere Ludoviciana aus dem am 10. 10. 1605 eröffneten Gymnasium illustre hervorging und aufgrund der von Kaiser Rudolph II. am 19. 5. 1607 unterzeichneten Konfirmationsurkunde noch im gleichen Jahr ihre ältesten Privilegien und Statuten durch Landgraf Ludwig V. (1596-1626) empfing.¹ Wie die anderen Fakultäten, mit denen sie zusammen der Neugründung von Anfang an den Charakter einer Universität verlieh, erhielt auch die Medizinische Fakultät mit den Privilegien die rechtliche Grundlage zur Führung eines Siegels, das sie noch heute verwendet. Da dieses Siegel samt seinen Symbolen und seinem Motto unter den Emblemen der deutschen Universitäten ein Singulum²

-
1. Die kaiserliche Urkunde ist zusammen mit den ältesten Privilegien und Statuten der Universität bei H. Wasserschleben, Die ältesten Privilegien und Statuten der Ludoviciana, Programm Giessen 1881, S. 26-28 abgedruckt. Zuvor hatten bereits die Rektoren M. B. Valentini (Privilegia studiosorum Gissensium, Giessen 1720) die Privilegien und L. G. Mogen (De statutis antiquis Academiae Gissenae, Giessen 1763) die Statuten in Reden und Programmschriften bekannt gemacht.

Diese ältesten Privilegien und Statuten der Ludoviciana sind von den 1629 in Kraft getretenen sogenannten alten Statuten zu unterscheiden. Dazu vgl. H. G. Gundel, Die alten Statuten der Gießener Universität 1629-1879. Statuta Academiae Marpurgensis 1629-1649. Prolegomena zu einer Textausgabe (Gießener Universitätsschriften Bd. 3), Gießen 1977.

2. Hinsichtlich des griechischen Mottos ist nur noch das alte Siegel der Medizinischen Fakultät Straßburg vergleichbar, auf dem die Begriffe ΛΟΓΟΣ, ΚΑΙΡΟΣ und ΠΕΙΡΑ, also Vernunft, rechter Augenblick und Erfahrung stehen. Das Symboltier des Giessener Siegels ist ohnehin ein Unikum unter den Universitätsemlernen.

darstellt, dürfte seine Interpretation von einigem Reiz sein, zumal eine Sinndeutung des Siegelbildes nach Ausweis der Literatur bislang noch nicht erfolgt ist. Der vorliegende Beitrag will daher ein erster Versuch einer Erklärung sein.

Kopie und Original

Sucht man das heute verwendete Siegelbild der Medizinischen Fakultät (Abb. 1) in der älteren Literatur nachzuweisen, so findet man im 1906 erschienenen Wappenbuch von H. Siebmacher¹ ein Siegel abgebildet und beschrieben (Abb. 2), das der modernen Darstellung durch Genauigkeit der Abbildung und Wiedergabe von Details bei weitem überlegen ist. Wie die Autoren E. und H. Gritzner im Vorwort nahelegen, handelt es sich um die Wiedergabe des Originalsiegels vom Jahre 1607, das gleichzeitig mit den Siegeln der Philosophischen und Theologischen Fakultät,² die die Jahreszahl 1607 tragen, gestochen wurde. Folgt man dieser Angabe, so liegen zwei Fassungen vor: das ältere originale Siegelbild des Jahres 1607, abgedruckt bei H. Siebmacher, und die heute verwendete Form. Daß es sich bei letzterer um eine Nachbildung handelt, die das Original voraussetzt, aber nicht erreicht, dürfte ein Vergleich klarstellen.

-
1. Die Siegel der deutschen Universitäten in Deutschland, Oesterreich und der Schweiz, bearbeitet von E. Gritzner und mit Zeichnungen von H. Gritzner, Nürnberg 1906, Bd. I, 8, Abbildung Taf. IX, 11 und Beschreibung S. 13 in: H. Siebmacher, Berufswappen oder des grossen und allgemeinen Wappenbuchs Erster Band, Theil VIII, Nachdruck Neustadt a.d. Aisch 1976.
 2. Das Siegel der Juristischen Fakultät entstammt demselben Jahr, trägt jedoch wie das der Medizinischen Fakultät keine Jahreszahl.

Wichtige und besonders für die Identifikation des geflügelten Symboltieres aufschlußreiche Details fehlen auf dem heute verwendeten Siegelbild, begegnen aber auf der originalen Wiedergabe bei H. Siebmacher. Es ist dies z.B. der Kopfschmuck des Symboltieres, den die Nachbildung nur mehr errahnen läßt. Ferner sind nur mit Hilfe der älteren Darstellung die vier Gliedmaßen auszumachen, von denen z.B. die vordere rechte weit ausgestreckt ist. Sie ist auf der Kopie vollständig weggefallen. Ähnliches gilt für die zwei Kehllappen, die nur auf dem älteren Siegelbild deutlich erkennbar sind. Die jüngere Nachbildung verzichtet aber nicht nur auf wesentliche Details, sondern bietet auch einige Veränderungen. So ist der Umfang des Bodenstückes vergrößert und auch die Körperhaltung des Symboltieres samt anatomischen Einzelheiten wie Sitz des Auges und Form der ausgespannten Flügel abgewandelt. Ungenauigkeiten, die eine Interpretation erschweren, treten hinzu. Dies wird besonders deutlich, wenn man die Angabe bei H. Siebmacher: "der im Schnabel einen Zweig mit Frucht hält" auf der jüngeren Darstellung zu verifizieren sucht. Denn dem Betrachter dürfte es schwer fallen, auf der Kopie eine Frucht zu erkennen, geschweige denn sie auch nur annähernd zu benennen. Insgesamt spart also die Nachbildung im Vergleich zum Original nicht nur an Details, sondern nimmt auch Änderungen und Ungenauigkeiten in Kauf. Indem sie schematisiert (z.B. Bodenstück, Flügel), büßt sie obendrein an Lebendigkeit ein und stellt daher eine nur weniger ansprechende Stempelarbeit dar.

Wann und warum es zu dieser Nachbildung des Siegels gekommen ist, darüber liegen bislang keine Nachrichten vor. Tatsache ist aber, daß die 1907 erschienene Festschrift zur dritten Jahrhundertfeier der Univer-

sität Giessen¹ das Original nicht mehr abdruckt, sondern die Nachbildung zu Hilfe nimmt. Dies gilt im übrigen für alle Verwendungen bis auf den heutigen Tag. Es wäre nun aber verfehlt, die Entstehungszeit der Kopie etwa zwischen dem 1904 verfaßten Vorwort in H. Siebmachers Wappenbuch (Abbildung des Originals) und der 1907 erschienenen Festschrift (Abbildung der Kopie) zu vermuten. Denn verfolgt man das Siegelbild der Kopie weiter zurück, so findet es sich schon im Orbis literatus von Johann Georg Hagelgans (1737)² abgebildet. Über dieses frühe Wappenwerk des Nassau-Saarbrückischen Archivars urteilte aber bereits M. Gritzner³ (1901) wie folgt:

"Dieses Werk gibt auf 39 Seiten Folio eine Menge historischer und chronologischer Daten, die, soweit ich sie zu kontrollieren in der Lage war, richtig zu sein scheinen.

-
1. Die Universität Gießen von 1607-1907. Beiträge zu ihrer Geschichte. Festschrift zur dritten Jahrhundertfeier, Gießen 1907, Bd. 1 S. 410. Vgl. auch die Schrift zur zehnten Wiederkehr der Neugründung der Ludoviciana (360 Jahre Universität Gießen), hrsg. von C. Heselhaus, Gießen 1967 S. 75.
 2. J. G. Hagelgans, Orbis literatus germanico-europaeus in synopsi repraesentatus, Frankfurt 1737 S. 7.
 3. Schon Maximilian Gritzner (Vater) hatte es unternommen, eine sphragistische Abhandlung der Universitäten Deutschlands, der Schweiz und Österreichs nach den Originalsiegeln zu schreiben. Denn er war zum Ergebnis gelangt, daß "die Behandlung der Universitäts-siegel zum Teil garnicht, zum Teil höchst unvollständig vorgenommen war." In dem Vorwort zu seinem Beitrag "Die Siegel der Sächsisch-Thüringischen Universitäten" hat er die Gründe, die ihn zu dieser Arbeit führten, dargelegt und dort auch die oben zitierte Kritik am Werk von J. G. Hagelgans vorgebracht. Näheres bei H. Siebmacher, Berufswappen a.a.O. Vorwort.

Dagegen ist die Abbildung der Siegel eine durchweg verfehlte. Augenscheinlich hat der Verfasser dieselben nach den ihm vorliegenden Originalsiegeln zeichnen lassen und zwar in deren Originalgröße. Leider hat der gute Wille und die Fähigkeit des Zeichners nicht gleichen Schritt mit einander gehalten; denn die in genanntem Werke gegebenen 164 Holzschnitte sind, wie zahlreiche Vergleichen mit Originalsiegeln aus meinem Besitz ergeben, absolut unrichtig, mit zahlreichen unkünstlerischen Zutaten versehen und ganz ad libitum bald grösser, bald kleiner als das Original gezeichnet, wodurch wieder eine Fülle von Unrichtigkeiten und Verzeichnungen entstanden sind."

Folgt man diesem Urteil, so würde die "verfehlte Abbildung" des Siegelbildes auf das Werk von J. G. Hagelgans (1737) zurückgehen und im Vermögen des Holzschnittkünstlers eine Erklärung finden. Denn man wird einräumen müssen, daß die im Vergleich zur originalen Metallstempelarbeit beanstandeten Vereinfachungen, Schematisierungen, Aussparungen und Ungenauigkeiten zu Lasten des notwendigerweise vergrößernden Holzschnittes gehen. Freilich bleibt damit die Frage unbeantwortet, warum die Medizinische Fakultät gerade das Siegelbild des Holzschnittes und nicht das des alten Metallstempels weiter verwendet hat, zumal das originale Stempelbild ganz offensichtlich noch um 1907 den Bearbeitern der Familie Gritzner bekannt war. Denn man wird kaum unterstellen können, daß ihre oben zitierte, auf "Vergleichen" beruhende Kritik wie auch ihre in H. Siebmachers Wappenbuch nach dem Original wiedergegebene Siegelabbildung ohne Kenntnis auch nur eines alten Abdruckes des Originalstempels erfolgte. Auch ist ausgeschlossen, daß der Medizinischen Fakultät zur Zeit der dritten Jahrhundertfeier das Originalsiegel nicht mehr

bekannt war. Denn eine Urkunde¹ anlässlich von Ehrenpromotionen der Medizinischen Fakultät zum Universitäts-Jubiläum des Jahres 1907 trägt eindeutig ein Siegel, das dem originalen Metallstempelbild durchaus ebenbürtig ist (Abb. 3), auch wenn die Wiedergabe der vorderen rechten Gliedmaße wie auch des Vogelschnabels mißglückt ist und vielleicht deshalb diese Variante über das Jahr 1907 hinaus keine Verwendung mehr gefunden hat. Welche Gründe auch immer zu Aufnahme und Beibehaltung des "unrichtigen" und "verzeichneten" Holzschnittes geführt haben mögen, eine Unkenntnis des Originals wird man schwerlich dafür verantwortlich machen können. Vielmehr bietet sich zunächst die Erklärung an, daß das Siegelbild schon im Verlauf des 18. Jahrhunderts nicht mehr in allen Einzelheiten verstanden, bzw. dem Zeitverständnis entsprechend abgewandelt wurde.²

-
1. Universitätsarchiv Giessen Med. G 4. Feierlichkeiten, Ehrungen. Ehrenpromotionen der medizinischen Fakultät zum Universitäts-Jubiläum. Anträge und Beschlüsse. 1907. Dieser Hinweis wird Herrn cand. med. W. Krumholz, Doktorand am Institut, verdankt. Bei der Urkunde handelt es sich um ein Schreiben des Dekans O. Frank vom 24. 2. 1907.
 2. Eine derartige Abwandlung ist auch am Brustbild von Landgraf Ludwig V. im sogenannten großen Siegel der Ludwigs-Universität festzustellen. So heißt es in einer Übersicht über die Siegel der deutschen Universitäten vom Jahre 1874: "Das hier abgedruckte Siegel ist das große Siegel der Universität und eine genaue Copie des ältesten, bei ihrer Errichtung ihr verliehenen... Bei Hagelgans ist das Gesicht des Landgrafen dem hier dargestellten ziemlich unähnlich, auch die Kleidung ist eine andere." Vgl. Die Siegel der Universitäten im Deutschen Reich, Deutsche Monatshefte, Zeitschrift für die gesamten Culturinteressen des Deutschen Vaterlandes 2, 1874, 184-185 (mit Abbildung), hrsg. von der Redaktion des Deutschen Reichs-Anzeigers und Königlich Preussischen Staats-Anzeigers Berlin.

Für diese Annahme spricht besonders das im Universitätsarchiv erhaltene, auf einer Pappe (21,5 x 36,5 cm) in Farben gemalte Siegelbild (Abb. 4) der Medizinischen Fakultät aus dem Jahre 1768.¹ Denn angesichts des hier dargestellten Symboltieres muß in der Tat gefragt werden, ob das alte Emblem überhaupt noch originalgetreu wiedergegeben werden sollte. Zumindest hat sich der "Maler" über eine Reihe von Details hinwegsetzen können² und damit eine Darstellung geschaffen, die sich

Fortsetzung Anm. 2 von Seite 8

Ein Vergleich dieser angeblich exakten Kopie des Originals mit dem Siegelbild bei Hagelgans, das übrigens mit den Wiedergaben des großen Siegels in mehreren Festschriften der Universität Giessen identisch ist, zeigt in der Tat erhebliche Abweichungen. Überhaupt scheint das Originalbild des großen Siegels weitgehend unbekannt und vergessen zu sein. Zumindest haben wir es an keiner anderen Stelle als der oben angeführten finden können.

Offenbar hat es eine ganze Reihe von unterschiedlichen Darstellungen gegeben. So begegnet schon im Deutschen Akademischen Jahrbuch 2, 1877, 161 eine weitere bildliche Version des großen Siegels der Universität, die weder mit dem Original noch mit dem Abdruck bei Hagelgans übereinstimmt. Als Curiosum sei ferner die Abbildung des großen Siegels bei J. M. Gossel, *De eo quod iustum est circa Sigilla Universitatum, Commentatio iuridica inauguralis in Academia Ludoviciana MDCCXIX ventilata*, Leipzig 1750 angeführt. Das hier wiedergegebene Brustbild des Landgrafen darf wohl als verunglückt bezeichnet werden.

1. Universitätsarchiv Giessen Allg. G 4: Leichenfeiern der Rektoren und ihrer Frauen 1736-1877. Die auf Pappen bunt gemalten Fakultätssiegel wurden offenbar bei Begräbnissen mitgetragen. Der Hinweis wird Herrn Dr. Chr. A. Anderhub verdankt. Die Publikation dieser Schausiegel steht noch aus.
2. So weist das gemalte Symboltier z.B. keinen Vogelkopf mit Schnabel mehr auf, sondern ein Drachenmaul mit Pfeilspitzenzunge und mit starken Zähnen, die den Zweig halten. Entsprechend fehlen auch Hautkamm und Kehllappen.

noch stärker als der Holzschnitt vom originalen Metallstempelbild entfernt. Für die oben geäußerte Vermutung, das Siegelbild sei nicht mehr vollständig verstanden worden, kann noch ein weiterer offizieller Beleg des Jahres 1874¹ sprechen. Er lautet:

"Das Siegel der medizinischen Fakultät zeigt ein vierfüßiges geflügeltes Thier, mit einem Blütenstengel im Maule."

Hier ist mit keinem Wort mehr der Versuch unternommen, das Emblemtier näher zu kennzeichnen oder gar zu identifizieren und das Attribut im Maul ist sogar zu einem Blütenstengel geworden. Selbst noch 1957 wurde "wohl ein Phönix oder Greif" vermutet.² Fragt man nach der Ursache all dieser Umdeutungen in Wort und Bild, so kann nicht ausgeschlossen werden, daß zu diesen von der alten Form mehr oder weniger abweichenden Nachbildungen in erster Linie der frühe Verlust des Originals beigetragen hat. Wenigstens ist festzuhalten, daß unter den jetzt in der Universitätsbibliothek aufbewahrten Siegeln das der Medizinischen Fakultät als einziges bis heute vermißt wird. Da somit der Originalstempel vorerst verschollen ist³ und die "Insignia Facultatis Medicae" in ihrer ursprünglichen Ausprägung nur mehr aus dem bei H. Siebmacher abgebildeten alten Siegelabdruck gewonnen werden können, wurde nach Fotografie

-
1. Die Siegel der Universitäten im Deutschen Reich, Deutsche Monatshefte, Zeitschrift für die gesamten Culturinteressen des Deutschen Vaterlandes 2, 1874, 185, hrsg. von der Redaktion des Deutschen Reichs-Anzeigers und Königlich Preußischen Staats-Anzeigers Berlin
 2. Vgl. Zeichen hoher Würde, Sonderbeilage der Giessener Freien Presse vom 4. Juli 1957.
 3. Der Verlust des Originalsiegels wäre nichts Ungewöhnliches. Vgl. z. B. das Schicksal der Siegel der Medizinischen Fakultät Marburg bei H.-E. Korn, Die Siegel und das Wappen der Philipps-Universität Marburg, Archiv für Diplomatik, Schriftgeschichte, Siegel- und Wappenkunde 23, 1977, 486-496.

und Vergrößerung eine möglichst exakte Nachzeichnung¹ dieses Original-Abdruckes (Abb. 5) angefertigt, auf die sich die weiteren Ausführungen stützen.

Die bislang bekannten Beschreibungen

Die einzige bislang bekannte Beschreibung des Siegels stammt aus dem schon zitierten Wappenbuch von H. Siebmacher. Sie lautet:

"Rund, Durchmesser 35 mm, Umschrift, oben beginnend: * Insignia * Facultatis * Medicae *. In der Mitte auf Rasenstück ein gekrönter Drache (Greif) nach rechts gekehrt, der im Schnabel einen Zweig mit Frucht hält. Die linke Klaue hält ein Stundenglas, bei dem die Inschrift steht in griechischen Lettern: ΝΗΦΕ (sei bedacht)."

So hilfreich diese summarische Legende auch ist, sie gibt nur Fingerzeige, die kaum genügen und weiterer Erklärung bedürfen. Insbesondere wird man sich nicht mit dem kargen Hinweis auf den "Drachen/Greifen" und den "Zweig mit Frucht" zufrieden geben können. Dies gilt im wesentlichen auch für den Zweizeiler des Giessener Professors für Poesie und Geschichte Conrad Bachmann²

-
1. Die fotografische Arbeit und Nachzeichnung besorgte dankenswerterweise Herr Chr. Thiele vom Zentrum für Anatomie und Zytobiologie in Giessen. Alle übrigen Fotoarbeiten besorgten Herr W. Diegel bzw. Herr E.O. Müller vom Fotolabor der Universitätsbibliothek, wofür beiden an dieser Stelle gedankt sei.
 2. C. Bachmann, Lobgedicht S. 34 f. in: Ph. Mylius, Leichpredigt auf Johann Struppius, Giessen 1617, Anhang. Dieser Literaturhinweis wird Herrn Professor Dr. H. G. Gundel verdankt. Bachmann bestätigt zugleich, daß die vier Fakultätssiegel und das große Rektoratssiegel eine gelehrte Arbeit darstellen, die in Silber getrieben und mit bewundernswürdigem Bildwerk geschmückt ist:

(1572-1646), mit dem dieser 1617 in einem Lobgedicht das Siegel beschrieb:

"Stat serpens Medicis Epidaurius, ore virentem
Cum pomo ramum mordens et NHΦE susurrans."

"Für die Mediziner steht die Epidaurische Schlange,
die im Munde einen grünen Zweig mit Apfel fest-
hält und NHΦE flüstert."

Immerhin wird hier das Wappentier nicht als Drache, sondern als Schlange bezeichnet, womit deutlich wird, daß entgegen unserem heutigen Verständnis Drache (Draco) und Schlange (Serpens) sowohl in der formal bildlichen Darstellung wie auch in der inhaltlich wesensmäßigen Aussage nach der Auffassung der Zeit identisch sind. Hiervon wird die Interpretation auszugehen haben. Da jedoch zunächst nur das Motto unmittelbar verständlich erscheint und außerdem nach den strengen Maßstäben der Emblematik Wort und Bild zwar verwandt, aber doch getrennt sind, das Wort also keinen im Bild dargestellten Gegenstand oder Symbolgehalt bezeichnen darf, sei mit dem Motto begonnen.

Das Motto

Das Motto des Siegels besteht aus einem einzigen griechischen Wort: NHΦE . Dieses Wort, das eigentlich "sei ohne Trunkenheit, ohne Wein" besagt, ist zweifellos hier im übertragenen Sinn gebraucht: "Sei nüchtern, sei kritisch!" In dieser Bedeutung begegnet es bereits in frühgriechi-

Fortsetzung Anm. 2 von Seite 11

"Quinque Sigilla etiam docto fabricata labore
Caelata argento et miris ornata figuris."

scher Zeit und seit Aristoteles wird es allgemein für frei von jeder geistigen und seelischen Verwirrung, von Leidenschaft und Überschwang gebraucht. Da die Forderung, nüchternen und klaren Sinnes zu sein, jedem Wissenschaftler zukommt und keineswegs nur den Tugenden des Arztes zuzurechnen ist, wird das griechische Wort auch vergebens im medizinisch-deontologischen Schrifttum der Antike gesucht. Es begegnet überhaupt vergleichsweise selten in der griechischen Literatur und seine häufigere Verwendung ist erst im Neuen Testament festzustellen. Als locus classicus, aus dem das Motto im Siegel genommen wurde und auf den es natürlich zurückverweisen soll, wird man jedoch kaum den Brief des Apostel Paulus an Timotheus (2,4,5) bemühen dürfen. Wortlaut und Kontext¹ schließen dies wohl aus. Vielmehr bleibt nach Durchsicht aller Testimonien nur das Zeugnis des griechischen Komikers Epicharm² (5. Jhdt. v. Chr.):

Νᾶφε καὶ μέμνασ' ἀπιστεῖν.
"Ἀρθρα ταῦτα τᾶν φρενῶν.

"Sei nüchtern und niemals leichtgläubig;
das sind des Geistes Gelenke."

Daß diese altgriechische Spruchweisheit dem Motto des

-
1. Die Stelle lautet nach der deutschen Übersetzung von M. Luther: "Du aber sei nüchtern allenthalben, sei willig zu leiden, tue das Werk eines evangelischen Predigers, richte dein Amt redlich aus."
 2. Vgl. Epicharm, Fragmenta 250 (ed. G. Kaibel) und H. Diels/W. Kranz, Die Fragmente der Vorsokratiker, Bd. 1, 23 B, 13, Zürich/Berlin 1952 S. 201. Polybios (Historiae 18,40,4) überliefert die Spruchweisheit in dorischer Sprachform, während Lucian (Hermotimus 47) sie in jonischer Schreibweise wiedergibt. Letztere ist im Motto des Siegels gewählt.

Siegels zugrundeliegt, beweist schließlich ein Emblem bei A. Alciatus¹ (1550), dessen Beischrift die Epicharm-Sentenz aufgreift und im einzelnen besagt:

Νῆφε καὶ μέμνησ' ἀπιζεῖν
"Ἀρσρα ταῦτα τῶν φρενῶν.

"Sobrie vivendum
et non temere credendum"

"Biß nüchter/ glaub nit schnell/ gedenck
das seind deß Gmüts band und glenck"

Nüchterner Sinn und kritischer Geist werden hier als die "Gelenke des Verstandes" apostrophiert, deren sich besonders der Arzt allzeit zu bedienen hat. Genau diese Forderung nach Sobrietas (Nüchternheit) bringt das Motto im Siegel der Medizinischen Fakultät zum Ausdruck.

Wenn auch das Wort Νῆφε im medizinisch-deontologischen Schrifttum der Antike fehlt, so ist doch die Forderung nach nüchterner Besonnenheit im Rahmen der ärztlichen Ethik alt und führt bis zu Apollon, dem ältesten griechischen Heilgott, der im hippokratischen Eid noch vor Asklepios angerufen wird. Apollon aber besaß schon

1. A. Alciatus, *Emblemata*, Augsburg 1550 S. 22. Die deutsche Übersetzung stammt von J. Held, *Liber emblematum*, Frankfurt 1567, Nr. 37. Dazu vgl. *Emblemata*. Handbuch zur Sinnbildkunst des XVI. und XVII. Jahrhunderts, hrsgg. von A. Henkel und A. Schöne, Stuttgart 1967, Sp. 1010. Man wird vermuten dürfen, daß das Motto im Siegel der Medizinischen Fakultät direkt aus A. Alciatus entnommen wurde. Zumindest war der norditalienische Humanist, Lexikograph und Jurist A. Alciatus der erste, der ein *Emblematum Liber* (Erstaufgabe 1531) verfaßte. Näheres zu ihm und zur großen Nachwirkung seines Werkes bei H. Green, *Andrea Alciati and his Books of Emblems. A biographical and bibliographical Study*, London 1872 passim und bei H. Posenfeld, *Das Deutsche Bildgedicht* (Palaestra Bd. 199), Leipzig 1935 S. 52-63.

damals den Beinamen Νηφαλιεύς und wurde als solcher eigens in einer Hymne gefeiert.¹ Medizinhistorisch betrachtet - dies wird man bedenken müssen - wurde aber die Giesener Fakultät im Zeitalter der Chemiatrie gegründet, und wenn diese auch im Gegensatz zur Iatromathematik nicht mehr die alten astrologischen Lehren mit sich trug, so hing ihr doch, wie später noch ausgeführt wird, mancherlei von der hintergründigen Symbolik der Alchemie an, die häufig in einem Wort oder Zeichen mehrere Sinnbilder gleichzeitig auszudrücken liebte. So wird man daher auch das ΝΗΦΕ im Siegel der Medizinischen Fakultät zugleich wörtlich mit Bezug auf das Epicharm-Zeugnis wie auch als Hinweis auf den Heilgott Apollon und damit auf apollinisches Arzttum deuten dürfen.

Das Symboltier

Das Symboltier ist für den modernen Betrachter unzweifelhaft als ein Mischwesen aus Vogel, Drache und Schlange gekennzeichnet. Den Vogel belegt der Kopf mit Krummschnabel, Kehllappen und einem aus drei Zacken bestehenden Kopfschmuck, der einen Hautkamm oder auch eine Krone darstellen kann. Nicht vereinbar mit der Vogelgestalt sind jedoch die vier Beine, auch wenn die vorderen sicher, die hinteren wahrscheinlich Vogelklauen tragen. Gemeinsam mit den Rückenschuppen und dem mächtigen Flügelpaar gehört der vierbeinige Leib vielmehr einem Drachen an. Der Echschwanz weist schließlich auf eine Schlange hin. Ohne auf weitere Unterschiede und Abgrenzungen einzugehen, dürfte damit das Fabel- und Wappentier für den modernen Betrachter aufgrund der Merkmale von Vogelkopf, Drachenleib und Schlangenschwanz ein Mischwesen aus Basilisk, Drache und Schlange vorstellen.

1. Anthologia Graeca IX, 525,14 (ed. H. Beckby S. 322). Der Ausdruck meint soviel wie leidenschaftslos, nüchtern-besonnen.

Die Deutung Basilisk stützt sich dabei auf den Hahnenkopf, der nach antiken Zeugnissen¹ einen weißen Fleck mit drei Hervorragungen besitzt, die ein Diadem bilden. Genau diese Merkmale zeigt das Siegelbild und bestätigt damit die Nachricht, wonach der Basiliskos (=kleiner König) der "Rex serpentium"² war. Berücksichtigt man diesen "Schlangenkönig" und den im vorliegenden Fall synonymen Gebrauch von Draco und Serpens - Conrad Bachmann hatte den Drachen ohne Zögern als Epidaurische Schlange angesprochen³ - so wird man

-
1. Plinius, *Naturalis Historia*, Buch VIII, 78 (33) und Galen, *De theriaca liber*, Kap. 8 (XIV, 233 K).
 2. Isidor von Sevilla, *Origines* 12,4,6: "Basiliscum graece, latine interpretatur regulus, eo quod rex serpentium sit." Als Curiosa seien Versuche angeführt, das fabelhafte Wesen auf die Kroneidechse oder gar den Zaunkönig der modernen Zoologie festzulegen.
 3. Der synonyme Gebrauch von Draco und Serpens läßt sich gerade bei der Asklepioschlange zurückverfolgen. So spukt bereits in der Reisebeschreibung des Sir John Maundeville (älteste Handschrift 1371) und im *Liber insularum* des Christoforo Buondelmonti (1420) die Tochter des Hippokrates als Draco oder Serpens in einem Kastell von Kos. Von hier verlegte dann Fr. von Schiller in seiner Romanze vom Kampf mit dem Drachen die fabulöse Schlange ins Kastell von Rhodos. Näheres hierzu bei R. Herzog, *Kos. Ergebnisse der deutschen Ausgrabungen und Forschungen*, Bd. 1 (Das Asklepieion), Berlin 1932 S. XIII ff.

Übrigens wird *Δράκων*, die Drachenschlange, schon bei Artemidor (II,13) als heiliges Tier des Asklepios genannt und an anderer Stelle seines Traumbuches (IV,56) eng mit dem Basiliskos in Zusammenhang gebracht. Damit befinden wir uns bereits mitten in der hermetischen Medizin der Spätantike, aus der sich über die Gnosis und unter arabischem Einfluß die Alchemie entwickelte. Ihr letzter Ausläufer war, wenn man so will, die Chemiatrie, vor allem eine Chemiatrie, wie sie von Kaiser Rudolf II., dessen Gestalt man allgemein im Siegel der Juristischen Fakultät erblickt, und von Landgraf Moritz von Hessen verstanden wurde.

von einem Drachen bzw. einer Schlange mit Basiliskenkopf im Wappen reden können. Als Beispiel sei ein zeitgenössisches Emblem (1618) von Michael Maier,¹ der Arzt, Pfalzgraf und Privatsekretär Kaiser Rudolph II. und später Leibarzt des Landgrafen Moritz von Hessen (1572-1632) war, abgebildet (Abb. 6). Es zeigt einen dem Wappentier sehr ähnlichen Draco und drei gekrönte Schlangen mit Vogelschnabel. Sind Drache und Schlange hier getrennt wiedergegeben, so erscheinen sie im Siegelbild zu einem Wappentier vereint.

Zur Deutung Drache bzw. Schlange mit Basiliskenkopf führt auch der Versuch, die verschiedenen Merkmale anhand von zeitgenössischen Darstellungen an einem einzigen Tier nachzuweisen und damit anstelle eines uneinheitlichen Wesens ein einheitliches Emblemtier zu gewinnen. Es gelingt dies weder für den Basilisken noch für den Drachen bzw. die Schlange. So verbietet es sich, insgesamt von einem Basilisken zu sprechen, auch wenn zahlreiche Schriftzeugnisse übereinstimmend den Basilisken als Mischwesen "von der allgemeinen Gestalt eines Hahns, aber mit Drachenflügeln, einem Adlerschnabel, einem Eidechschwanz und mit einem Krönlein auf dem Kopf"² beschreiben. Denn die allgemeine Gestalt eines Hahnes ist mit der bildlichen Wiedergabe von vier

-
1. M. Maier, *Tripus Aureus*, Frankfurt 1618. Näheres zu seiner Person bei J. Read, *Prelude to chemistry*, London 1936 S. 228 ff. Vgl. auch die Bilderabfolge der Symboltiere im *Museum hermeticum*, Frankfurt 1678 S. 432, die den einzelnen chemischen Operationsstufen entsprechen. Abbildung auch bei H. E. Fierz-David, *Die Entwicklungsgeschichte der Chemie*, Basel 1952 S. 55.
 2. *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*, hrsgg. von E. Hoffmann-Krayer und H. Bächtold-Stäubli, Bd. 1, 1927, S. 935.

Extremitäten im Wappen aufgegeben. Nach Überprüfung zahlreicher Darstellungen in Bildwerken der Zeit ist der Basilisk in der Regel nur mit zwei Hahnenfüßen abgebildet, von Curiosa¹ wie dem angeblichen Basilisk ohne Flügel, aber mit acht Beinen (1550) sowie dem schlangenköpfigen und fußlosen Exemplar (1575), das aus einem Rochen² hergestellt wurde, einmal abgesehen. Als typische Beispiele bildlicher Darstellung sei das Signet³ der Basler Drucker Johann Amersbach (1445-1513) und Johann Froben (um 1460-1527) mit einem Basilisken als Schildhalter angeführt und der von Ambroise Paré⁴ (1510-1590) beschriebene Basiliscus abgebildet (Abb. 7). Eine Identifikation des Wappentieres mit einem Basi-

-
1. Beide Abbildungen bei H. Peters, Aus pharmazeutischer Urzeit in Bild und Wort, Berlin 1889 S. 153/154 und Abb. 60/61.
 2. Auf den Giessener Professor für Medizin Michael Bernhard Valentini (1657-1729) geht die Entlarvung der aus Rochen gefälschten und vielfach in naturhistorischen Museen gezeigten Basilisken zurück. In seinem Museum Museorum, Frankfurt 1714, Bd. 2 S. 159 ff. und Tafel XXI, Abb. 10 hat er das "Wunder-Thier" besprochen und auch abgebildet. Über diesen vielseitigen Wissenschaftler, der mehrfach Rektor der Universität Giessen war, liegt bislang nur ein kleiner Beitrag von I. Veith, Michael Bernhard von Valentini non-specialist in medicine and science: physician of the enlightenment, Bulletin of the History of Medicine 52, 1978, 96-101 vor.
 3. G. Buschan, Tiere im Kult und im Volksaberglauben des nordischen Kulturkreises, Ciba-Zeitschrift Jhg. 8, Nr. 86, 1942, Abb. S. 3018.
 4. A. Paré, Opera chirurgica, Liber XX (De venenis), Kap. XIX (De Basilisco), Frankfurt 1594 S. 587.

lischen erscheint damit so gut wie ausgeschlossen.¹ Ebenso wenig kann ferner das Wappentier nach heutigem Verständnis in toto als Draco bzw. Serpens bezeichnet werden, auch wenn im vorliegenden Fall beide Bezeichnungen von der Zeit inhaltlich und formal gleichbedeutend verwendet werden. Der exakt und mit allen Einzelheiten dargestellte Hahnenkopf des Wappens ist an Drachen- bzw. Schlangenabbildungen nicht nachweisbar, selbst wenn zuweilen Drachen bzw. Schlangen einen schnabelartigen Fortsatz aufweisen (Abb. 8) und die heilige Asklepioschlange bekanntlich seit der Antike einen "Bart" trägt. "Drachenschnabel" und "Schlangenbart" können jedoch aus moderner Sicht nur unter Zuhilfenahme der Phantasie mit dem Schnabel bzw. den Kehllappen eines Hahnes in Übereinstimmung gebracht werden. Dennoch darf dabei nicht übersehen werden, daß z.B. die christliche Ikonographie des öfteren Drachenschlangen mit Kamm, Hörner und Bart dargestellt hat und z.B. die von Daniel vergiftete Drachenschlange sogar einen Vogelkopf aufweist.² An all diesen Hahn-Schlangen der Kunst dürfte jedoch wieder der Basilisk seinen Anteil haben, zumal er als der "regulus volans" und "rex serpentium" galt. Da somit insgesamt keine Festlegung des Emblemieres auf ein einziges Tier mög-

-
1. Zu diesem Ergebnis führt auch eine Durchsicht z.B. der romanischen Tierplastik sowie der zahlreichen Darstellungen des Basilisken in der kirchlichen Architektur. Vgl. u.a. R. Bernheimer, Romanische Tierplastik und die Ursprünge ihrer Motive, München 1931. S. 149 sowie E. P. Evans, Animal symbolism in ecclesiastical architecture, London 1896 S. 163-166. Ferner C. Ferguson, Signs and symbols in christian art, New York 1961 S. 11-12.
 2. Vgl. E. Lucchesi Palli, Artikel Drache in: Lexikon der christlichen Ikonographie hrsg. von E. Kirschbaum, Rom/Freiburg/Basel/Wien 1968, Bd. 1 Sp. 516-524.

lich erscheint, bleibt für den modernen Interpreten aufgrund der schriftlichen und bildlichen Zeugnisse nur die Identifikation als Mischwesen aus Drachen bzw. Schlange mit Basiliskenkopf. Die folgende Interpretation wird daher nach der Sinndeutung dieser drei Anteile samt den Symbolen von Krone, Apfelzweig und Sanduhr zu fragen haben.

Die Drachenschlange

Sucht man in den Emblemwerken der Zeit nach drachen- bzw. schlangengestaltigen Mischwesen, so findet man bei N. Reusner¹ (1581) ein Fabelwesen nach Art eines Lindwurms abgebildet (Abb. 9). Mag es auch schwerfallen, das Ungeheuer als Schlange zu bezeichnen, so läßt doch das Emblem keinen Zweifel daran zu. Es stellt sogar unmißverständlich fest, daß es sich um die Epidaurische Schlange handelt, in deren Gestalt Asklepios 293 v. Chr. auf der Tiberinsel an Land ging. Der Gott war von Epidauros aus zu Hilfe gerufen worden, um die Insel von der sogenannten Pest zu befreien. Den gewünschten Aufschluß über den Sinngehalt des Emblemtieres gibt die Beischrift:

"Cur tibi trux anguis sacer est, Asclepie magne?
An quod fert medicam saepius anguis opem?
An quod et insomnis velut est, et pervigil anguis,
Pervigiles medicos sic decet esse bonos?
Sic puto"

"Warum ist dir die grimmige Schlange heilig, großer Asklepios? Etwa weil die Schlange des öfteren medizinische Hilfe bringt? Oder weil die Schlange gleichsam ohne Schlaf und immerfort wachsam ist und die guten Ärzte genauso stets wachsam sein müssen? So glaube ich"

1. N. Reusner, *Emblemata partim ethica et physica, partim vero historica et hieroglyphica*, Frankfurt 1581, III, Nr. 8. Vgl. *Emblemata. Handbuch zur Sinnbildkunst* a.a.O. Sp. 650.

Die Schlange steht also für schlafffreie (insomnis) und stets wachsame (pervigil) Aufmerksamkeit und die an den Arzt Johannes Herrmann gerichtete Überschrift: "Vigilandum Medico" spricht in knappster Form die Mahnung aus: "Der Arzt muß wachsam sein!" Insomnia (Schlaflosigkeit) und Vigilitas (Wachsamkeit) kennzeichnen also wie die Asklepioschlange auch die guten Ärzte (medicos bonos). Zur Forderung des Mottos nach der nüchternen Denkart (Sobrietas) tritt damit auch die nach rastlos-unermüdlicher Wachsamkeit (Vigilitas) und Schlafffreiheit (Insomnia) im Wappen der Medizinischen Fakultät.

Stand im Emblem von N. Reusner die Schlange (Serpens) als Sinnbild angestrenzter Wachsamkeit, so findet sich in einem weiteren Emblem bei J. Camerarius¹ (1604) der Drache (Draco) in der gleichen Funktion (Abb. 10). Dargestellt ist der Draco als Wächter der goldenen Äpfel der Hesperiden. Die Beischrift lautet:

"Aurea ceu vigili servabam mala labore
Tu quoque sic serva coelica dona tibi."

"Wie ich die goldenen Äpfel mit angestrenzter Wachsamkeit hütete, so erhalte auch du dir die himmlischen Gaben."

Hervorstechendes Merkmal ist laut Überschrift ("Sacros custodit in arbore fructus") die Wächterfunktion (Custodia), die nur bei wachsender Mühe (vigili labore) zum Erfolg führt. Wie der Text weiter nahelegt, ist damit zu-

1. J. Camerarius, Symbolorum et emblematum ex aquatilibus et reptilibus desumptorum Centuria IV, Nürnberg 1604 (laut Vorwort 1605), Nr. 78. Vgl. Emblemata. Handbuch der Sinnbildkunst a.a.O. Sp. 624.

Die goldenen Äpfel der Hesperiden bilden zugleich eine alchemistische Parabel. Dazu vgl. E. Philaletha, Ripley rivived, London 1678, in deutscher Sprache abgedruckt bei St. Klossowski de Rola, Alchemie, Die geheime Kunst, München/Zürich 1974 S. 23 ff.

gleich die Wachsamkeit gegenüber der Sünde und den aus ihr resultierenden Krankheiten gemeint, ein Aspekt, der das Siegelbild der Medizinischen Fakultät erst richtig verstehen läßt und im Zusammenhang mit dem Basilisken erneut und deutlich zur Sprache kommen wird.

Zuvor sei jedoch als Ergebnis festgehalten, daß Drache und Schlange mit fast demselben Symbolgehalt (Vigilias, Custodia) entgegengetreten und sich damit nicht nur ihre inhaltlich wesensmäßige Bedeutung, sondern auch ihre formal künstlerische Darstellung als nahezu unterschiedslos und identisch bestätigt. Von hier aus gesehen wird man daher das Symboltier des Wappens im Verständnis der Zeit durchaus als Drache oder Schlange bezeichnen dürfen, ohne daß das eine das andere dabei ausschließt.

Wie sehr beide Symboltiere miteinander verschmolzen sind, kann außerdem am besten die Tatsache belegen, daß die uralte Heilkraft der Schlange, ihre therapeutischen Eigenschaften als Gegengift (Alexipharmakon) auch auf den Drachen übergegangen sind. In der Chemie der Zeit, die noch weitgehend Alchemie war, finden sich denn auch zahlreiche Belege für die Übertragung der bereits bei N. Reusner angesprochenen Heilkraft (medica ops) der Schlange auf den Drachen. So zeigt eine Abbildung aus dem "Chymischen Lustgärtlein" von Daniel Stoltzsius von Stoltzenberg¹ auf einem Kupferstich (Abb. 11) den geflügelten und schlangengestaltigen Drachen als Sinnbild

1. D. Stoltzsius, Chymisches Lustgärtlein, Frankfurt 1624, Fig. XCVIII mit Text. Das lateinische Original, Viridarium chymicum, erschien im gleichen Jahr. Näheres zur Abbildung bei S. Mahdihassan, Alchemy, with egg as its symbol, Janus 63, 1976, 133-153.

der Heilkraft, der alten "Salvatio" der spätantiken Hermetiker. Entsprechend dem alchemistischen Verständnis der Zeit symbolisiert er das flüchtige Quecksilber (Mercurius/Hermes) und dessen Reaktionsfreudigkeit bei der Amalgamierung von Metallen. So lautet die Beischrift:

"Ich bin der Drach, dann von dem Leib
Den tödlichn Gifft hinweg ich treib.
Ich flieg hinweg, es sey denn daß
Man mich anbind gar wol mit Maß.
Ich hab viel Form, Farb und Gestalt
Rühr an mir Manns und Weibs Gewalt
Das menschlich Corpus, der Gebühr,
Auch all metall ich recreir."

Nur angemerkt sei, daß zu dieser symbolischen Bildersprache der Alchemie sowohl der schon genannte Arzt Michael Maier wie auch der Student der Theologie und Medizin aus der Wetterau Johann Daniel Mylius¹ mit Schriften beigetragen haben. Auch sei an den Hessen J. Thölde² erinnert, der bereits seit 1599 auf Werken begegnet, die unter dem Namen des berühmten Basilius Valentinus laufen.

All dies erstaunt nicht in einem Land, in dem Moritz von Hessen, der Vorfahre des Universitätsgründers, z. B. Michael Maier als Leibarzt an sich zu ziehen vermochte und auch den berühmten Codex Casselanus von John Dee (1526-1608), dem englischen Alchemisten und Leibarzt der Königin Elisabeth, erwerben konnte.³

-
1. J. D. Mylius, *Philosophia reformata*, Frankfurt 1622.
 2. Näheres zu seiner Person bei J. Read, *Prelude to chemistry*, London 1936, passim sowie E. E. Ploss/H. Roosen-Runge/H. Schipperges/H. Buntz, *Alchimia. Ideologie und Technologie*, München 1970 S. 184.
 3. Ciba-Zeitschrift Jhg. 5, Nr. 57, 1938, S. 1976 f.

Daß Moritz mit diesen Neigungen nicht allein in seiner Familie stand, beweist die Tatsache, daß auch noch Johann Doläus (1638-1707) Leibarzt der Landgrafen von Hessen-Kassel war.¹ Es verwundert um so weniger, wenn man die engen Beziehungen kennt, welche die Medizinische Fakultät seit ihrer Gründung zu dem berühmten Wittenberger Iatrochemiker Daniel Sennert (1572-1637) unterhielt.²

Angesichts der oben zitierten Ausdeutung des Drachens in der alchemistischen Literatur wird man daher in einer solchen geistigen Umgebung ohne Zögern seiner wesensmäßigen Angleichung³ an die Schlange folgen können, ohne freilich im vorliegenden Wappentier der Fakultät allein die Verkörperung der genannten alchemistischen Inhalte zu erblicken.

Eben diese Mischung zeigt zugleich den hermetischen Charakter des Emblemieres. Denn schon Magie und Alchemie liebten es, den Uneingeweihten letztthin im Unklaren zu lassen und in diesem Sinn ist fraglich, ob der moderne Interpret überhaupt noch zu einer endgültigen Klärung gelangen kann. Zumindest muß er mit der vielschillernden Mehrdeutigkeit eines Symbols als Charakteristikum dieses Zeitalters und seiner Geheimnisse stets rechnen.

1. Ciba-Zeitschrift Jhg. 5, Nr. 53, 1938, S. 1830.

2. Neben hiesigen Akten des Universitäts-Archivs vgl. Johan-Daniel Dietrich, *Oratio funebris, qua Gregorio Horstio, Archiatro Ulmensi, parentavit J.-D. Dietrich, Gregor Horstius, Opera Medica*, Band 3, Amsterdam 1661 S. 444 f.

3. Hingewiesen sei auf eine Reihe von Pillenplatten des 17. Jhdts., die jeweils den Heilgott Apollon und einen Drachen zeigen. Ihr Sinnspruch lautet: "Opiferque per orbem dicor." Vgl. den Aufsatz: Als Apotheker auch Ärzte waren, *Spectrum* 7, H. 1, 1965, 3-4, Abb. 1-4. Auch hier ist der Drache als heilkräftiges Tier an die Stelle der Schlange getreten und hat sich ihr ikonographisch angenähert.

Der Basilisk mit Apfelzweig und Krone

Wie schon ausgeführt, trägt der Drache zumindest nach modernem Verständnis einen Hahnenkopf, der aufgrund des weißen Fleckes und der drei Hervorragungen als gekröntes Basiliskenhaupt¹ anzusprechen ist. Dieses seit der Antike (Dioscorides, Nicander u.a.) bekannte Fabelwesen² - die Ägypter identifizierten es bereits mit der Uraeusschlange - gelangte über die Kirchenväter (Isidor von Sevilla u.a.) in die Bestiarien des Mittelalters (Hildegard von Bingen, Albertus Magnus u.a.) und blieb bis ins Barock (M. B. Valentini) lebendig. Sprichwörtlich waren sein Blick (Basiliskenberg), der tötete, und sein Atem, der alle Vegetation verdörren ließ. Nach altem Volksglauben brachte der Basilisk überhaupt Tod, Pest und Krankheiten über die Menschen, auch wenn sein Blut gleichzeitig als Wunderheilmittel galt. Ein solches "mortiferum animal" im Wappen einer Medizinischen Fakultät wäre nun sicher fehl am Platz, auch wenn sich gerade Ärzte mit ihm beschäftigt haben und ein von der Alchemie in Anspruch genommener Demokrit als einer der wenigen ihn sogar durch Autopsie festgestellt haben

-
1. Βασιλίσκος ist die Verkleinerung von Βασιλεὺς und heißt "Kleiner König", was bei den Alten zunächst nichts anderes als "König der Schlangen" bedeutete. Vgl. D. Forster, Die Welt der Symbole, Innsbruck/Wien/München, 2. Auflage 1967, S. 317.
 2. Aus der großen Literatur zum Basilisken seien die wichtigsten Handbuchartikel genannt : M. Wellmann, RE III, 1897, Sp. 100, 11 - 101, 4; H. Köhn, Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte Bd. 1, 1937, Sp. 1487 - 1492; F. Eckstein, Reallexikon für Antike und Christentum Bd. 1, 1950, Sp. 1260-1261; Emblemata. Handbuch zur Sinnbildkunst des XVI. und XVII. Jahrhunderts, Stuttgart 1967, Sp. 627, 793 und 852. Hingewiesen sei ferner auf den Beitrag von L. A. Breiner, The career of the cockatrice, Isis 70, 1979, 30-47. Vgl. auch L. Thorndike, A history of magic and experimental science, Bd. VIII, New York/London 1964, Index S. 653 unter "Basilisk".

soll. Vielmehr erfolgte bereits in christlicher Zeit seine Umdeutung zum Innbegriff der Sünde¹ (Peccatum), womit direkt an den biblischen Sündenfall angeknüpft wurde, aus dem sich alle Krankheiten der Menschen herleiten. Von diesem Sünde und Krankheit verkörpernden Wesen wandelte sich der Basilisk schließlich zu einem apotropäischen Fabeltier, das Krankheiten abwehrte und auch vernichtete. In solcher Funktion findet er sich denn auch auf einer Reihe von Aderlaßschalen² abgebildet.

Fragt man nach der Bedeutung des Basiliskenkopfes im Siegel der Medizinischen Fakultät, so kann er bei vor-dergründiger Betrachtung wohl nur als Sinnbild des Sündenfalls und der daraus sich herleitenden Krankheiten der Menschheit verstanden werden. Dafür spricht zumindest der im Schnabel gehaltene Apfelzweig, dessen Frucht direkt auf den Sündenfall Bezug nimmt. Wohl nur unerlaubter Identifikation entspräche es, in dem Zweig mit Frucht eine bestimmte Heilpflanze erblicken zu wollen und sich damit für einen Hinweis auf die Materia Medica auszusprechen. Zwar sind z.B. Dekanatsmünzen der Pariser Medizinischen Fakultät vom Jahr 1648 bekannt,³

-
1. Isidor von Sevilla, Quaestiones in Genesin 5,8: "basiliscum (dixit) peccatum." In der theologischen Literatur symbolisiert der Basilisk nicht selten den Tod oder den Teufel. Im übrigen ist seine Verwandtschaft mit Schlange und Drache bereits im Alten Testament belegt. So heißt es bei Jesaja 15,29: "Denn aus der Wurzel der Schlange wird ein Basilisk kommen, und ihre Frucht wird ein feuriger, fliegender Drache sein."
 2. O. von Hovorka/A. Kronfeld, Vergleichende Volksmedizin, Stuttgart 1908, Bd. 1 S. 54.
 3. Ciba-Zeitschrift Jhg. 9, Nr. 104, 1947, Abb. S. 3811.

auf denen Störche als Zeichen für medizinische Kenntnisse einen Dostzweig (*Origanum*) im Schnabel tragen, doch wäre es wohl verfehlt, in Analogie dazu auch im vorliegenden Siegel eine Frucht wie etwa die *Pomus medica* (Pomeranze, Orange) erkennen zu wollen, auch wenn dieser Baum im Giessener *Hortus medicus*¹ vermutlich gezüchtet wurde. Basiliskenkopf und Apfelzweig im Siegel der Medizinischen Fakultät sollen vielmehr an die mit dem Sündenfall in die Welt gelangten Krankheiten erinnern, deren Verhütung und Linderung Sache des Arztes sind. Basilisk und Apfelzweig stellen aber auch alchemistische Symbole dar, die eine hintergründige Deutung nicht ausschließen. Ihre Sinngebung ist aber - wenn man vom symbolischen Basilisken als "Verfestiger" von Quecksilber in solides Silber absieht - vielfach strittig, so daß hier nicht darauf eingegangen werden kann.

Der Basilisk zeigt aber nicht nur einen Apfelzweig im Schnabel, sondern trägt auch einen dreizackigen Hautkamm auf dem Kopf, der nach übereinstimmenden Zeugnis-

1. Vgl. u.a. A. Lonicerus, *Kreuterbuch*, Ulm 1679 (Vorwort 1582) S. 57/58 und J. Th. Tabernaemontanus, *Kräuter-Buch*, Basel 1731 (Vorwort 1588) S. 1366-1368. Letzterer betont, daß die Pomeranzen "in Teutschland mit grosser Mühe/Arbeit/Fleiß und grossen Unkosten auferzogen" werden. Damit stimmt überein, daß Ludwig Jungermann (1572-1653), Professor der Medizin und Botanik in Giessen (1614-1624) sowie Begründer des Botanischen Gartens (1609) im "*Hortus Eystettensis*" eingehend über die Pomeranzen handelte. Vgl. B. Beslerus, *Hortus Eystettensis*, Eichstätt 1713 (Nachdruck München 1964), *Ordo arborum et fruticum aestivalium* Fol. 6. Jungermanns Giessener Schriften (z.B. *Cornu Copiae florae Gissensis*, Giessen 1623) sind angeblich verschollen. Vgl. L. Spilger, Ludwig Jungermann, der erste Professor der Botanik in Gießen, Volk und Scholle 5, 1927, 120-121. Erhalten ist dagegen sein *Catalogus plantarum quae in horto medico et agro Altdorphino reperiuntur*, Altdorf 1646.

sen als eine Krone (Corona) zu verstehen ist. Ihre Deutung ist einfach. Denn sie steht als Sinnbild der Belohnung für die von angestrengter Arbeit (vigili labore) und Wachsamkeit (Vigilantia) gekennzeichnete tägliche Arbeit des Arztes. Nach Aussage des Siegelbildes winkt solche Auszeichnung aber nur denjenigen Ärzten, die N. Reusner als "medicos bonos" charakterisierte.

Die Sanduhr

Ruft das Siegel den Arzt bei seiner wissenschaftlichen wie praktischen Tätigkeit zu unermüdlicher Wachheit und Wachsamkeit auf, so mahnt es ihn zugleich durch die Sanduhr in der Klaue des Wappentiers an die Kurzlebigkeit menschlichen Handelns, Denkens und Wähns. Denn das Stundenglas ist das alte Symbol für das Verfließen, die Flüchtigkeit und Unwiederbringlichkeit der Zeit und des menschlichen Lebens.¹ Daß sich gerade der Arzt der Kürze und Unbeständigkeit des Lebens mit nüchternem Sinn bewußt sein soll, ist ein vielfach belegbarer Topos. Dieses Gebots des NOSCE TE IPSUM - MEMENTO MORI haben sich z.B. besonders die Anatomen immer wieder angenommen, indem sie einen menschlichen Schädel zusammen mit einer Sanduhr darstellten. Auch der Chirurg Fabricius Hildanus (1560-1634), der den ersten Mitgliedern der hiesigen Fakultät sehr nahestand, hat in seinem "Spiegel des menschlichen Lebens" (1621) zu diesem

1. Zu diesem mehrfachen Symbolgehalt der Sanduhr vgl. Emblemata. Handbuch zur Sinnbildkunst des XVI. und XVII. Jhdts., hrsgg. von A. Henkel und A. Schöne, Stuttgart 1967, Sp. 1081 und 1342 f. Ferner G. H. Mohr, Lexikon der Symbole, Bilder und Zeichen der christlichen Kunst, Düsseldorf/Köln 1971 S. 292.

Sinnbild¹ gegriffen und eine Sanduhr mit Flügeln dargestellt (Abb. 12), um den schnellen Lauf der Zeit und die Hinfälligkeit des von Krankheiten geplagten menschlichen Lebens zum Ausdruck zu bringen.

Es mag in diesem Zusammenhang bezeichnend sein, daß Paracelsus (1493-1541), dessen Lehre noch auf alchemistischen Grundlagen beruhte, mit ähnlichen Worten den Anfang des ersten hippokratischen Aphorismus² deutete:

Ὁ βίος βραχύς, ἡ δὲ τέχνη μακρὴ,
ὁ δὲ καιρὸς ὀξύς,...

"Das Leben ist kurz, die Kunst aber
ist lang, die Zeit aber ist scharf ..."

In den ausführlichen Erklärungen, die er diesen drei Worten widmete, finden sich nämlich Sätze³ wie:

"so aber der arzt nit kan die krank-
heit vertreiben, die uns den tot
zufügt, darumb so muß unser leben
kurz sein, ..."

-
1. Vgl. E. Hintzsche, Guilelmus Fabricius Hildanus 1560-1634, Hilden 1973, 2. Auflage, Abb. S. 71. Hingewiesen sei auch auf das Titelblatt von S. Alberti, *Historia plerarunque partium humani corporis*, Wittenberg 1583, das die Embleme von Schädel, Schlange, Sanduhr und Kruzifix vereint und die griechische Aufschrift "Erkenne Dich selbst" trägt.
 2. *Corpus Hippocraticum*, Aphorismen I,1 (ed. Littré IV,458).
 3. Vgl. Deutsche Kommentare Hohenheims zu den Aphorismen des Hippokrates in Theophrast von Hohenheim gen. Paracelsus, *Sämtliche Werke*, hrsg. von K. Sudhoff, München/Berlin 1931, 1. Abteilung, Band 4, Kap. 7, S. 493 und 494.

Oder:

"die krankheit ist schnell, die kunst langsam; damit wird der krank versaumt. dan die arzt haben der kunst kein end noch nicht, und das sie haben ist so langsam, das die krankheit die kunst ubereilet."

Die letzte Erklärung meint also das Verrinnen der Zeit, die für die Heilung des Kranken verloren geht. Doch ist damit nicht allein der Hinweis auf Hippokrates gegeben. Dieser wird im Vollzuge solcher Gedanken vielmehr zum "erfahrenen Astronomen" gemacht. Auf einen solchen Hippokrates gestützt erhebt der Hohenheimer die Forderung¹:

"darumb ist die zeit scharpf, dan sie gibt alle krankheit und zufall aller widerwertikeit. Darumb stet der spruch da, das der arzt sol ein astronomus sein und die zeit bedenken, damit er die zeit wisse, wie er sich were und herrschen wölle womit."

Der Astronom aber war damals zugleich Astrologe und so erscheint es nur konsequent, wenn der Alchemist Leonhard Thurneysser (1531-1596) auf einem Holzschnitt seiner "Quinta Essentia" (1574) einen Astrologen mit der Sanduhr in der Hand abbildet.² In der Tat zählte die Zeit innerhalb der Alchemie zur makrokosmischen Triade von Welt, Schicksal und Zeit. In der bildlichen Darstellung werden diese drei Kreise durch die Hand Got-

-
1. Vgl. Deutsche Kommentare Hohenheims zu den Aphorismen des Hippokrates a.a.O. S. 495.
 2. Leonhard Thurneysser, Quinta Essentia, Leipzig 1574. Die Abbildung des Holzschnittes findet sich in der Ciba-Zeitschrift Jhg. 5, Nr. 53, 1938, S. 1819.

tes im Gleichgewicht gehalten und die Zeit in ihrem Kreisbild als Menschenadler dargestellt, der eine Sanduhr in der Hand hält.¹ Die Umschrift aber lautet:

"Et quae fata iubent, ea perficit omnia tempus"

"Und was das Schicksal befiehlt, das vollendet alles die Zeit."

Die Zeit als Vollenderin des Geschicks begegnet so schon im Anatomie-Lehrbuch² des Marburger Mathematikers, "Astronomen", Vesalgegners und Medizinprofessors Johannes Dryander (1500-1560). Denn es zeigt einen auf einem Sockel montierten Schädel eines Skeletts gemeinsam mit einer Sanduhr. Die Inschrift lautet unmißverständlich: "Inevitabile Fatum."

Mit dem Sinnbild der Sanduhr, das an die menschliche Vanitas gemahnt und eng an das NHØE des Mottos anknüpft, schließt sich der Kreis der Bezüge und Aussagen, die das Siegel in Wort und Bild dem Betrachter vermittelt. An ihm konnte wohl am deutlichsten die bewußte und gewollte Vielfalt des Symbolgehaltes aufgezeigt werden, die sich nur aus dem Geist der Zeit erklären läßt. Trotzdem dürfte auch hier die Mahnung an die Flüchtigkeit der Zeit und ihre Unwiederbringlich-

1. Sylva philosophorum, 17. Jhdt., Bibliothek der Rijksuniversiteit Leiden, Cod. Voss. chem. 961 f.2; Die Abbildung ist bei St. Klossowski de Rola, Alchemie, Die geheime Kunst, München/Zürich 1974 Tafel 51 wiedergegeben.

2. J. Dryander, Anatomia capitis humani, Marburg 1536.

keit, dürften christliche Todessymbolik und hippokratische Forderung den Vorrang behalten.

Die Prosa-Erklärung

Ein Emblem besteht aber nicht nur aus Motto und Bild, sondern es tritt noch das Epigramm hinzu, das die Lehre aus Motto und Bild zusammenfaßt und verdeutlicht.¹ Ein solches Epigramm fehlt zwar im vorliegenden Fall und wer in ihm Anspielungen auf eine hintergründige Deutung des Siegels zu finden hoffte, mag dies bedauern. Doch ist statt seiner eine Prosa-Erklärung erhalten, wie sie sich auch sonst des öfteren findet. Daß eine solche nur die offenliegende, allen verständliche Auslegung bringt, braucht nicht eigens betont zu werden.

Diese Prosa-Erklärung, die erhalten geblieben ist als "Emblematica Explicatio Sigilli Facultatis medicae in Academia Giessena"² stammt aus der Feder des Elsässers

-
1. Für grundsätzliche Bemerkungen zur Emblematik und zum Verständnis von Symbolgehalten vgl. besonders F. Weinhandl, Über das aufschließende Symbol, Berlin 1929 und H. M. von Erffa, "Grus vigilans", Philobiblon 1, 1957, 286-308. Weitere Literatur bei W. S. Heckscher, Renaissance Emblems, The Princeton University Library Chronicle 15, 1954, 55 Anm. 1. Vgl. ferner W. Harms/H. Freytag (Hrsgg.), Außerliterarische Wirkungen barocker Emblembücher. Emblematik in Ludwigsburg, Gaarz und Pommersfelden, München 1975 passim.
 2. Die Prosa-Erläuterung ist in der Handschriftensammlung der Universitätsbibliothek Giessen (Ms 33 D) erhalten und stellt eine Nachschrift des schon genannten Conrad Bachmann "ex autographo Josephi Lautenbachii Med(icinae) D(ocoris) et Professoris" dar. Der Historiker Christoph Friedrich Ayrmann hat sie seinerseits vermutlich im Jahr seines Rektorates 1733 "ex codice originali" abgeschrieben.

Joseph Lautenbach¹ (1569-1614), der zu den ersten Professoren der Medizin in Giessen zählte und hier bereits am 2. 3. 1607 seine Antrittsvorlesung "De medicinae dignitate, utilitate et necessitate" gehalten hat. Obwohl bislang kein Zeugnis expressis verbis belegt, daß J. Lautenbach mit dem Siegel offiziell befaßt war, darf er doch - vielleicht mit seinen Kollegen zusammen - als der eigentliche Urheber des Emblems der Medizinischen Fakultät Giessen gelten. Die handschriftliche Prosa-Erläuterung, die mit dem kurzen Resumé des Siegelbildes beginnt: "Ein Drache, einen Zweig im Munde haltend und sich auf eine Sanduhr stützend, cum voce subscripta NHØE ", lautet in wörtlicher Wiedergabe (Abb. 13):

"Der Drach oder Lindwurm ist ex prisco et moderno saeculo allerzeit von Philosophis, Philologis, Poetis, Naturam scrutatoribus, pro vigilantissimo animali gehalten worden. Daher er auch von denselben pro insomni et indefesso vigile et custode ist adjungiert worden. Vigilantia vero cumprimis decet

-
1. Näheres über J. Lautenbach, der 1608 auch Rektor der Universität war, im Dekanatsbuch der Medizinischen Fakultät, Band 1 S. 38. Vgl. ferner E. L. W. Nebel, *Conspectus professorum qui medicinam in Academia Giessensi docuerunt*, Giessen 1802 S. 5 und W. Kallmorgen, *Siebenhundert Jahre Heilkunde in Frankfurt am Main*, Frankfurt 1936 S. 336.

J. Lautenbach war der erste, der in Giessen Medizin unterrichtete. Der als "primus medicinae professor Giessensis" bekannte Johannes Münster (1571-1606) war am 22. 8. 1606 nach Giessen gekommen, wo er aber bereits am 25. 9. 1606 verstarb.

eos, qui pro salute et valetudine aliorum excubias agere debent, maxime cum studium medicum per se amplissimum, non somno, sed vigiliis et lucubrationibus aequari aut continuari oporteat. Auch ist dem Aesculapio antiquissimo Medicorum Coryphaeo pro vernalculo insigni jederzeit Serpens oder Draco vigilans zugeeignet worden. Ferner ist der Apfel sammt Zweiglein ein Erinnerung primordiae tabis aut peccati originalis, dessen Sold der Tod und allerley Krankheiten sind. Welches für sich selbst als causa nascentium subinde malorum et morborum ad medicinam eigentlich gehört. Das Stundenglas vermerkt die kurze Zeit menschlichen Lebens, darum denn billig das Wachen mit dem Dracone ist. Das unterschriebene Wort Νῆφε ist soviel als Sobrius et temperans esto. Denn ex intemperantia alle Unordnung Leibes und der Seele erfolgen thut. Das Crönlein auf des Drachen Haupt bedeutet partam victoriam et coronationem, ceu premium vigilantiae temperantiaeque pedissequum. So viel in Nachrichtunge des Sigilli Medici ..."

Die zitierte und aus der Entstehungszeit des Siegels stammende Explicatio gibt nun die seltene Möglichkeit an die Hand, den vorgelegten modernen Interpretationsversuch auf seine Richtigkeit hin zu überprüfen. Dabei ergeben sich neben Übereinstimmungen, Ergänzungen und Präzisierungen aber auch Unterschiede in der Identifizierung des Bildgegenstandes, die bestehen bleiben.

Bestätigt wird zunächst der Ausgangspunkt der Interpretation, wonach das Symboltier sowohl in bildlich formaler Darstellung wie auch in inhaltlich wesensmäßiger Aussage nach dem Verständnis der Zeit als Drache (Draco) oder Schlange (Serpens) aufzufassen ist. Die Erklärung dafür liegt in der alten Vorstellung begründet, der Drache gehöre zur Familie der Schlangen, worin allein schon der griechische Ausdruck Δράκων bestärken mußte, der ja

Drache und Schlange zugleich bedeuten konnte.¹ So findet sich denn auch auf einer Darstellung des Jahres 1594 von Maerten de Vos² der Heilgott Asklepios mit einem Stab abgebildet, um den sich statt einer Schlange ein Drache windet (Abb. 14). Ebenso sei auf das Titelkupfer der *Anthropographia et Osteologia* des Jean Riolan Fils mit der Aufschrift "Anatomica" vom Jahre 1626³ hingewiesen (Abb. 15). Das von dem niederländischen Kupferstecher Crispijn de Passe dem Jüngeren entworfene Titelbild zeigt in der linken oberen Ecke neben Riolans Wappen den Heilgott Asklepios umdrängt von einer Schar von Tieren, zu denen neben Hahn, Eule,

-
1. Vgl. z.B. L. Stauch, *Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte* Bd. 4, 1958, Sp. 343: "In der Literatur, selbst der ikonographischen, wird die Bezeichnung Drache in verwirrender Weise für alle möglichen Teufelsgestalten in Mischwesenform gebraucht. Es muß hier betont werden, daß der Drache seit der Antike zur Gattung der Schlangen gerechnet wird - die Bezeichnung Drache wird sogar öfters an Stelle von Schlange gebraucht; ebenso werden in der Kunst z.B. die Paradiesesschlange und die Eherne Schlange auch als Drache dargestellt."
Das für die Mythologie und Ikonographie der Schlange wichtige Werk von M. A. Severino, *Vipera Pythia*, Padua 1651 gibt leider über die Beziehungen zwischen Schlange und Drache keinen näheren Aufschluß. Der Aufsatz von U. Hausmann, *Die Schlange, ein Symbol der Heilkunst*, *Ringelheimer Biologische Umschau* 16, Heft 1, 1961, 10-14 beschäftigt sich nur mit der Frage des Schlangenstabs.
 2. Vgl. J. Schouten, *The rod and serpent of Asklepios*, Amsterdam 1967, Abb. 57. Die Tuschzeichnung befindet sich in der Städtischen Drucksammlung Antwerpen.
 3. Vgl. G. Wolf-Heidegger/A. M. Cetto, *Die anatomische Sektion in bildlicher Darstellung*, Basel/New York 1967 Nr. 148 S. 234 und Abb. 148 S. 474. Entgegen Wolf-Heidegger/Cetto ist in dem steinhaltenden Vogel kein Phoenix, sondern eindeutig ein Grus vigilans zu erkennen. Ferner ist kein Basilisk, sondern ein Drache dargestellt. Ebenso dürfte in dem als Löwe bezeichneten Tier ein Affe zu erblicken sein.

Adler, Kranich und Affe auch die Schlange und der Drache zählen. Letztere beiden Symboltiere haben hier ihre wieder voneinander getrennte Gestalt gefunden. Dies gilt auch für das Titelpupfer zu Rirolans Encheiridium anatomicum (1649)¹ und das Frontispiz zur Empyrica rationalis (1653)² von J. C. Claudinus (Abb. 16).

Angesichts solcher Darstellungen dürfte sich daher auch die Aussage der Explicatio erklären, wonach der Drache dem göttlichen Ahnherrn der Ärzte Asklepios "jederzeit zugeeignet" worden ist, eine Ansicht, die so heute unzutreffend ist, aber bei synonyme Verwendung von Schlange und Drache durchaus vertreten werden konnte. Auffällig bleibt jedoch, daß im Gegensatz zur modernen Interpretation mit keinem Wort der Basilisk erwähnt wird, der zumindest für den heutigen Betrachter durch den Hahnenkopf mit Vogelschnabel und Kehllappen sowie den weißen Fleck mit den drei Hervorragungen auf dem Haupt zweifelsfrei gekennzeichnet ist. Dies ist um so überraschender als in der Explicatio gleichzeitig von dem "Crönlein" die Rede ist, das ja gerade den Basiliken als den "rex serpentium" vor allen anderen Schlangen auszeichnet.³ Hier bleibt die Explicatio wohl eine

1. Vgl. G. Wolf-Heidegger/A. M. Cetto a.a.O. Nr. 149 S. 235 f. und Abb. 149 S. 474.

2. Vgl. J. Schouten a.a.O. Abb. 57.

3. Es sei besonders darauf hingewiesen, daß dem Kopf des Wappentieres der sonst bei Drachen übliche speiende Rachen mit Pfeilspitzenzunge (vgl. die Abb. 6; 8; 9; 11; 14; 15 und 16) fehlt und schon deshalb schwerlich ein Drachenkopf wiedererkannt werden kann. Eher ließe sich noch an einen Schlangenkopf denken, da Schlangen mehrfach einen schnabelartigen Fortsatz am Maul und auch eine Krone auf dem Kopf tragen (vgl. Abb. 6). Doch fehlen dabei wieder die Kehllappen, die den Hahnenkopf eindeutig kennzeichnen.

Antwort schuldig¹ und die moderne Interpretation wird aus den oben genannten Gründen an der Drachenschlange mit Basiliskenkopf im Wappen der Medizinischen Fakultät vorerst festhalten müssen. Allerdings sei betont, daß man angesichts von Fabeltieren grundsätzlich mit einer großen Vielfalt von Mischformen zu rechnen hat, die letztlich jeden Versuch einer näheren Differenzierung oder Abgrenzung erschweren und sogar unmöglich machen können, ihn aber deshalb noch lange nicht von vornherein für verzichtbar und überflüssig erscheinen lassen.

In allen übrigen Punkten dürfte sich eine weitgehende Übereinstimmung zwischen der alten Explicatio und der modernen Interpretation ergeben. Die Sinnbegriffe von Vigilantia, Insomnia und Custodia hatte bereits der Vergleich mit den zeitgenössischen Emblemen erbracht. Waren diese Tugenden besonders auf die praktische Tätigkeit des Arztes bezogen worden, so werden sie von der Explicatio ausdrücklich auch für das sehr umfangreiche Medizinstudium (studium medicum per se amplissimum) beansprucht, das nur durch "Nachtwachen" (lucubrationibus) mit Erfolg erreicht oder fortgeführt (aequari aut continuari) werden kann. Ferner bestätigte sich der Apfelzweig tatsächlich als der Hinweis auf den Sündenfall (peccatum originale) und die daraus resultierenden "allerley Krankheiten", ein Gedanke, der

-
1. Da die Explicatio mit keinem Wort auch nur den Hahnenkopf vermerkt, muß daher wohl auch der naheliegende Gedanke aufgegeben werden, der Hahnenkopf weise auf den heiligen Hahn des Asklepios zurück und sei im Emblem mit der Schlange zu einem einzigen Symboltier verbunden worden. Dagegen sprechen zumindest die Darstellungen mit Hahn-Schlangen, die alle nicht die Asklepioschlange meinen.

der Medizin der Zeit vertraut war.¹ Ebenso stellte sich auch die Aussage des Mottos als zutreffend heraus, wobei zur ermittelten Sobrietas noch die Tugend der Temperantia hinzukommt. Denn aus der Unmäßigkeit und Unbeherrschtheit (Intemperantia) entsteht laut Explicatio "alle Unordnung Leibes und der Seele." Schließlich entspricht die Deutung des "Crönlein auf des Drachen Haupt"² ganz der sinnreichen Kombinatorik der Zeit. Es bedeutet Sieg, Krönung und Belohnung (victoriam et coronationem ceu premium), die den Tugenden "der Vigilantia und Temperantia auf dem Fuße folgt." Das Stundenglas mahnt endlich laut Prosa-Erklärung an die Kürze des menschlichen Lebens und unterstreicht damit noch einmal die Forderung nach Vigilantia und Insomnia. Faßt man in einem Satz zusammen, so soll das Siegelbild die Asklepioschlange zeigen, die im Verständnis der Zeit als Drachenschlange mit Hahn- bzw. Basiliskenkopf samt den ihr eigenen Symbolgehalten dargestellt ist.

Die Kunstform der Emblematik

Die Kunstform der Emblematik, die zu Beginn des 16. Jahrhunderts von einem Kreis humanistisch Gebildeter

-
1. Vgl. z. B. J. B. von Helmont in: Chr. Knorr von Rosenroth, Aufgang der Artzney-Kunst, Sultzbach 1683 (Nachdruck München 1971), Bd. II, Traktat 54, Kap. 4/5 S. 958: "Die Kranckheit nun hat ihren Anfang von der Sünde bekommen ... Und glauben wir demnach, daß der Tod und alle Schwachheiten von der Sünde her in den Menschen eingedrungen ..."
 2. Daß es sich bei dem heute verwendeten und von uns als Kopie angesprochenen Siegel nicht um das Original-Siegelbild handeln kann, legt auch die Angabe der Explicatio nahe, wonach der Drache ein "Crönlein" auf dem Kopf trägt. Denn diese Krone fehlt auf der Kopie, ist aber in Form eines Hautkammes, der die Krone darstellt, auf dem Originalabdruck bei H. Siebmacher vorhanden.

geschaffen wurde¹ und über zwei Jahrhunderte den eingeweihten Gelehrten als ein Verständigungsmittel besonderer Art dienen sollte, war zur Entstehungszeit des Fakultätssiegels gerade siebzig Jahre alt. Kennzeichnend für diese Anfangszeit der Emblematik sind neben der verschlüsselten Spruchweisheit die vielfach verschlungenen Inhalte und Bezüge der Symbole, die dem Betrachter bewußt einen Teil an individueller Ausdeutung überlassen und ihn damit auffordern, die mehrschichtigen Aussagen dieser gelehrten Bildersprache selber zu lesen.² Es versteht sich, daß dies besonders für jene Embleme zutrifft, die frei erfunden oder wie im vorliegenden Fall aus dem Bildungsgut der Zeit mit heute nur mehr schwer nachvollziehbarer Kombinatorik zusammengesetzt wurden. Ein derartiger Rest an Ausdeutbarkeit kommt zweifellos auch dem Siegelbild der Medizinischen Fakultät mit seinem singulären Tieremblem und seiner gesuchten Spruchweisheit zu. Denn

-
1. Obwohl das Emblem damit keine aus der Antike stammende Kunstform darstellt, sondern eine Neuschöpfung der Renaissance ist, findet es seine Legitimation und Tradition im Postulat des Dichters Horaz, wonach Dichtung Imitation der Malerei sein soll. Vgl. Horaz, *Ars poetica* 361.
 2. Diesem Umstand hat die vorliegende Interpretation weitgehend Rechnung zu tragen versucht und nur hin und wieder die Kennzeichnung weiterer möglicher Bezüge und Aussagen angedeutet. Auch empfahl es sich, der Phantasie bei der Enträtselung der Chiffren allein schon deshalb Zügel anzulegen, weil ein hinlängliches Verständnis der verblühten Bildersprache und ein sicheres Wissen um die Elemente und Assoziationen dieses gelehrten Spiels nicht mehr in jedem Detail der bildlichen Darstellung gegeben seien. So muß letztlich dem jeweiligen Betrachter überlassen werden, den verbleibenden Rest an Ausdeutung im Siegelbild der Medizinischen Fakultät selber zu lesen.

Bild und Motto dürfen im vorliegenden Fall eine besondere Änigmatik für sich beanspruchen und damit die Suche nach dem Unausgesprochenen als ein incitamentum intellectus an den Betrachter weitergeben. So enthält das Bild nur eine gleichnisartige und das Motto nur eine unvollständige Aussage, wobei die Gesamtaussage des Emblems keinem von beiden getrennt zu entnehmen ist, sondern erst die Verknüpfung beider Teilaussagen zum intendierten vollständigen Sinngehalt führt. Der Scharfsinn des Autors wird so dokumentiert und der des Betrachters provoziert. Als eine Besonderheit ist ferner zu werten, daß das Motto im Imperativ steht und damit der Bildgegenstand als redend vorgestellt ist. Mit anderen Worten: Die Asklepioschlange bzw. der durch sie verkörperte Heilgott Asklepios wendet sich selbst mit einer Forderung an den ärztlichen Betrachter. Wie so oft zielt dabei auch hier die Thematik des Emblems auf eine Lebensregel ab bzw. mahnt an eine Tugend. J. Camerarius hat den Vorwurf des Emblems treffend zum Ausdruck gebracht, wenn er schreibt,¹ daß das Emblem die "physica contemplatio" fördere, die "doctrina ethica" veranschauliche und dafür die "historica exempla" bereit halte.

So dürfte auch im vorliegenden Fall das Emblem wohl mehr beinhalten als es darstellt. Vor allem aber verrät sein rätselhafter Charakter den gewandten Geist seines Verfassers und sucht den Betrachter durch einen Denkanstoß in ebenso scharfsinniger Weise für die Erschließung der allgemeingültigen Lehre zu gewinnen.

1. J. Camerarius, Symbolorum et emblematum ex volatilibus desumptorum Centuria III, Nürnberg 1597, Epistola dedicatoria.

Die Entstehungszeit des Siegels

Überprüft man die deutschsprachigen Universitäten auf die Embleme ihrer medizinischen Fakultäten hin,¹ so lassen sich zwanglos zwei große Gruppen unterscheiden. Zum einen ist es die Reihe der medizinischen Siegel mit der Darstellung der christlichen Ärzteheiligen Kosmas und Damian, die unter dem römischen Kaiser Diokletian den Märtyrertod gefunden hatten.² Als Paar vereint begegnen diese beiden ärztlichen Schutzpatrone auf den entsprechenden Siegeln der Universitäten z. B. von Prag (1348), Leipzig (1409), Ingolstadt (1472) und Wittenberg (1502). Allein tritt dagegen nur Kosmas z. B. in Köln (1388) und verhältnismäßig spät noch in Innsbruck (1673) entgegen. Zum anderen ist es die Gruppe der medizinischen Fakultätssiegel mit der Darstellung des Evangelisten und Arztes Lukas. Dabei wird teils nur das ihn verkörpernde Symboltier, der geflügelte Stier, im Siegelbild gezeigt. So z. B. in Heidelberg (1386), Erfurt (1392), Wien (gestochen 1404 bzw. 1571) und Helmstedt (1576).³ Teils finden aber auch der Heilige Lukas und

-
1. Zu den folgenden herangezogenen medizinischen Siegeln vgl. das von E. Gritzner bearbeitete Werk: Die Siegel der deutschen Universitäten in Deutschland, Oesterreich und der Schweiz a.a.O. passim. Die in Klammern angegebenen Jahreszahlen beziehen sich auf das Stiftungs-, Gründungs- oder Eröffnungsjahr der jeweiligen Universität. Bei datierten Siegeln ist die Jahreszahl des Stempels statt der Universitätsgründung eingesetzt. Z. B. Marburg 1653 statt 1527.
 2. Käthe Heinemann, Die Ärzteheiligen Kosmas und Damian. Ihre Wunderheilungen im Lichte alter und neuer Medizin. Nach einem nachgelassenen Manuskript bearbeitet von W. Artelt und W. Fr. Kümmel, Medizinhistorisches Journal 9, 1974, 255-317.
 3. Auf dem medizinischen Siegel von Helmstedt ist der Stier ohne Flügel dargestellt. Doch dürfte es sich auch hier vermutlich um das Symboltier des Heiligen Lukas handeln.

sein Flügelstier eine gemeinsame bildliche Wiedergabe. So z. B. in Würzburg (1402 bzw. 1582), Rostock (1419), Freiburg im Breisgau (1456), Basel (1459) sowie Tübingen und Mainz (jeweils 1477).

Mit der Abbildung dieser christlichen Heiligen auf den Siegeln medizinischer Fakultäten sollte es jedoch spätestens ab 1600 zu Ende gehen. In wachsendem Maße griff man jetzt im 17. Jahrhundert zu jenen Emblemen, die kurz zuvor von der Renaissance wiederentdeckt worden waren. Sie stammten zwar aus dem noch älteren Bildungsgut der griechisch-römischen Antike, wurden aber dennoch als modern empfunden. Auch erschienen sie vor allem weit eher geeignet, den neuen Wissensstand der Zeit wiederzugeben. Das Alte gefiel - wie so oft - durch den Reiz des Neuen.

Dieses neue Bewußtsein, das die Embleme aus seiner Zeit schöpfte, dokumentiert sich gerade in den medizinischen Fakultätssiegeln der im 17. Jahrhundert gegründeten Universitäten. Voran steht die Universität Giessen, deren medizinisches Siegel vom Jahre 1607 mit der Asklepioschlange und der griechischen Spruchweisheit gleichsam das neue Programm verkündet. Es folgt 1620 das medizinische Siegel der Universität Rinteln, das einen Mann in arabischer Tracht zeigt, der einen Caduceus in der Rechten und ein Buch in der Linken hält und von den Symbolen Eule, Hahn und Totenschädel umgeben ist. Wenn auch vorerst offen bleibt, ob es sich bei der Gestalt um den Heilgott Asklepios oder um Hippokrates bzw. Hermes Trismegistos handelt,¹ so weist doch jedes der

1. Dieselbe arabische Tracht weisen Hippokrates und Hermes Trismegistos z. B. auf dem Titelpuffer von Gregor Horstius, *Opera medica*, Gouda 1661, auf. Zur Tracht vgl. bereits das Titelpuffer zu Oswald Croll, *Basilica chymica*, Frankfurt 1629.

beigegebenen Sinnbilder wie auch das Motto "Cito, tuto, iucunde", das von dem griechischen Arzt mit dem sprechenden Namen Asklepiades stammt, weit in die Antike zurück. Dies gilt auch für das Siegel der medizinischen Fakultät Straßburg, das 1621 den geflügelten und auf einem Rad sich drehenden ΚΑΙΡΟΣ zwischen den alten Säulen der Heilkunde, ΑΙΟΤΟΣ und ΗΕΙΡΑ, zeigt. Unmittelbar daran schließt 1622 die Universität Altdorf an, die dem Betrachter den antiken Heilgott Asklepios mit Schlangenstab und Hahn im Siegel vor Augen führt. Es folgt 1652 die Universität Herborn, deren medizinisches Siegel zwei Frauengestalten führt, die sich die Hände reichen. Es sind die personifizierte Ratio und Experientia, die überkommenen methodischen Leitbilder der antiken Medizin, die im 17. Jahrhundert mehrfach auf Titelbildern dargestellt werden sollten.¹ Schon ein Jahr später (1653) reichen sich auf dem Marburger medizinischen Siegel Hippokrates und Hermes Trismegistos über einem Rundaltar² mit Hexagramm,³ Schlangenpaar und der

-
1. Vgl. z. B. das Titelpupfer bei J. H. Jüngken, Praxis medica, Frankfurt 1689.
 2. Der Rundaltar der Hygieia scheint den Interpreten Schwierigkeiten zu bereiten. So erblickt E. Gritzner a.a.O. S. 18 in ihm ein "rundes auf gleichfalls rundem Sockel stehendes Gefäß in Form eines Kessels." H.-E. Korn a.a.O. S. 492 spricht sich dagegen für einen "runden Brunnen der Hygieia" aus und H. Schipperges, Arabische Medizin im lateinischen Mittelalter, Berlin/ Heidelberg/ New York 1976 S. 37 entscheidet sich für eine "Säule der Hygieia."
 3. Der Verlust des Marburger Siegels in diesem Jahrhundert wird menschlicher Verirrung verdankt. H.-E. Korn a.a.O. S. 493, Anm. 24 führt dazu aus: "An dem Hexagramm (=Davidsstern!) auf dem Brunnen der Hygieia wurde natürlich Anstoß genommen; die Fakultät verzichtete darauf auf den weiteren Gebrauch des Siegels und lieferte die Stempel an den Kurator ab. Über ihren Verbleib ist nichts bekannt."

Aufschrift YTIIEIA die Hände zum neuen Bündnis zwischen Medizin und Alchemie. Auch dieses Siegelbild wird ein Jahr später auf dem Titelbild der "Practica medicinae" von Daniel Sennert, Wittenberg 1654, wieder erscheinen. Im gleichen Jahr 1654 zeigt dann das Siegel der medizinischen Fakultät Duisburg den harnschauenden Hippokrates vor einem aufgeschlagenen Buch, dessen Lettern den berühmten Aphorismus bilden: "Ars longa, Vita brevis." Diese hippokratische Sentenz taucht dann 1665 auch in dem Siegel der medizinischen Fakultät Kiel¹ auf, das in seiner ursprünglichen Form von 1661 einen Caduceus mit einem Blumenstrauß über den beiden Schlangenköpfen aufweist. Als letzte Neugründung im 17. Jahrhundert sollte schließlich Halle 1693 die personifizierte griechische Göttin der Gesundheit Hygieia in ihr

-
1. Zu diesem Siegel vgl. R. Herrlinger, Das Siegel der Kieler Medizinischen Fakultät, Mitteilungen aus dem Institut für Geschichte der Medizin und Pharmazie an der Universität Kiel Heft 4, 1965, 1-11. Dieser Beitrag war für unser Thema mehrfach hilfreich, auch wenn er das Giessener Siegel außer Acht läßt. Herrlinger verdient vor allem deshalb Erwähnung, weil er dem Caduceus bzw. Kerykeion nicht die Bedeutung als medizinisches Symbol abspricht. Es ist hier nicht der Ort, auf diese strittige Frage einzugehen, doch kann der von H. Schadewaldt, Symbole in Medizin und Pharmazie, Deutsche Apotheker-Zeitung 101, Nr. 38, 1961, 1161-1168 verfochtenen These kaum zugestimmt werden. Für die Antike sei auf den grundlegenden Aufsatz von H. Hornbostel, SYRAKOSION DAMOSION. Zu einem bronzenen Heroldstab, Jahrbuch der Hamburger Kunstsammlung 24, 1979, 33-62 verwiesen. Ferner ist in diesem Zusammenhang K.-H. Hunger, Der Äskulapstab, Hochschul-Skripten: Medien 7, Berlin 1978, S. 62-64 anzuführen. Der Verfasser dieser sorgfältigen Studie verweist mit Recht auf J. Schouten, der die Verwendung des Caduceus durch die Alchemie, in der Hermes/Mercurius eine zentrale Rolle spielt, anführt und seit der Renaissance eine Überschneidung von Chemie, Pharmazie und Medizin feststellt.

medizinisches Siegel aufnehmen und mit diesem Emblem für Göttingen (1733), Erlangen (1743) und selbst noch für Bonn (1786) und Berlin (1809) Pate stehen.

Faßt man das Ergebnis der kurzen Übersicht zusammen, so werden die christlichen Heiligen und ihre Symbole, die mit Kosmas und Damian, mit dem Arzt Lukas und dessen Flügelstier auf den medizinischen Siegeln der Universitäten des 14. - 16. Jahrhunderts in Erscheinung traten, spätestens ab dem 17. Jahrhundert von den antiken Repräsentanten der Medizin und deren Symbolen abgelöst. In Giessen ist es die Asklepioschlange, in deren besonderer ikonographischer Ausgestaltung antike, christliche und chemiatrische Elemente zu einem damals zeitgemäß empfundenen Emblem zusammengefaßt sind. An den anderen medizinischen Fakultäten sind es der uralte Heilgott Asklepios mit seiner Tochter Hygieia und nicht zuletzt das große Vorbild der Ärzte Hippokrates wie auch der Vertreter der neu hinzugekommenen Chemiatrie Hermes Trismegistos. In den Emblemen erscheinen sie alle entweder personifiziert in Stil und Tracht der Zeit oder sie sind durch ihre Symbole anwesend. Einige weisen dabei zusätzlich zur Pictura durch ein Motto auf bestimmte ärztliche Einsichten und Forderungen hin. Wie ihre Urheber stammen diese Spruchweisheiten aus dem von der Renaissance zurückgewonnenen griechisch-römischen Altertum und können bis heute für sich eine zeitlose Gültigkeit beanspruchen.

Schlußbemerkung

Vorstehende Untersuchung war von der Frage nach dem Symboltier im Siegel der Medizinischen Fakultät ausgegangen. Die für heutige Auffassung überraschende Antwort lautet: Das Siegel zeigt die Asklepioschlange, die im Verständnis der Zeit als Drachenschlange mit Basiliskenkopf erscheint. Dabei ergab sich zugleich, daß das heute verwendete Siegel auf einen Holzschnitt zurückgeht und nicht in allen Teilen mit dem originalen Metallstempelbild übereinstimmt. Eine Neufassung empfiehlt sich daher, zumal der Originalstempel als verschollen gelten muß.

Als markant stellten sich aber auch die Bedeutungsinhalte des Siegelbildes heraus, die vom Motto bis hin zum Stundenglas reichen und Beachtung für sich beanspruchen dürfen. So verlangt das Emblem vom Angehörigen der Medizinischen Fakultät einen stets nüchternen Sinn und ein stets maßvolles Verhalten. Es fordert ihn auf zur unermüdlichen Tätigkeit und zur Schlaf opfernden Wachsamkeit. Denn Wachsamkeit - wie die Explicatio ausführt - benötigen in erster Linie die Ärzte, die über Heil und Gesundheit der anderen Menschen wachen. Auch kann das von sich aus schon äußerst umfangreiche Studium der Medizin nicht durch Schlaf, sondern nur durch Tag- und Nachtwachen mit Erfolg durchgeführt und fortgesetzt werden.

So befremdlich diese Verpflichtungen heute in den Ohren mancher klingen mögen, wer möchte bezweifeln, daß die im alten Emblem der Medizinischen Fakultät Giessen ausgesprochene Forderung nach nüchternem Verstand (Sobrietas) und maßvollem Verhalten (Temperantia), nach rastlos unermüdlicher Wachheit und Wachsamkeit (Insomnia, Vigilantia, Custodia), nach Einsicht in das Nosce te

ipsum und in das Memento mori et aegrotandi nicht noch heute den Medizinstudenten wie auch den Medicus bonus zieren könnte? Gerade die im Siegel wachgehaltene Erinnerung an Krankheit und Tod, die zu den Unbegreiflichkeiten der persönlichen menschlichen Existenz gehören, sollte daran gemahnen, daß es mit einer auf Krankheit reduzierten Heiltechnik und Reparaturkunde allein nicht getan ist, sondern eine am kranken Menschen ausgerichtete Heilkunde als Sinnstruktur ärztlicher Handlung hinzu treten muß. Sie war für den Angehörigen des "gratiosus medicorum ordo" der alten Giessener Facultas Medica eine Selbstverständlichkeit. So bleibt die Drachenschlange - das Sinnbild der Vigilantia und Insomnia, der Wachsamkeit und des Schlafverzichts - als ethische Forderung an die Angehörigen der Medizinischen Fakultät dieser Alma Mater weiterhin bestehen.

Wenn schließlich die hintergründige Symbolik des Emblems zugleich auf die drei antiken Heilheroen Apollon, Asklepios und Hippokrates hinweist, so steht es auch heute noch einer Fakultät wohl an, sich auf die Begründer der antiken Medizin hin und wieder zu besinnen, da auch die moderne Medizin trotz aller Fortschritte noch immer auf den damals gelegten Fundamenten beruht. Anlaß zu solcher Rückbesinnung mag das diesjährige Jubiläum sein.

B I L D A N H A N G



Abb. 1: Abdruck des heute verwendeten Siegels der
Medizinischen Fakultät. Holzschnitt des
Jahres 1737 nach dem originalen Metallstempel



Abb. 2: Abdruck des Originalsiegels der Medizinischen Fakultät vom Jahre 1607. Ursprünglich in Silber getriebene Metallarbeit

Aus: H. Siebmacher, Nürnberg 1906



Abb. 3: Abdruck einer noch Anfang 1907 verwendeten leicht fehlerhaften Variante des Originalsiegels

Aus: Universitätsarchiv Giessen Med G 4



Abb. 4: Auf Pappe in Farben gemaltes Siegel der
Medizinischen Fakultät vom Jahre 1768

Aus: Universitätsarchiv Giessen Allg. G 4



Abb. 5: Nachzeichnung des Originalsiegels der
Medizinischen Fakultät von Chr. Thiele

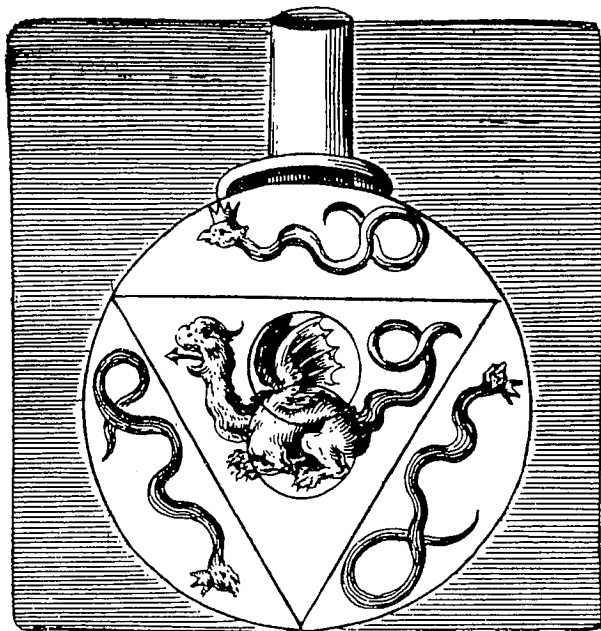


Abb. 6: Zusammengesetztes Emblem

Aus: M. Maier, Frankfurt 1618



Abb. 7: "Basilisci effigies"

Aus: A. Paré, Frankfurt 1594



Abb. 8: Der Drache

Aus: D. Stoltzcius, Frankfurt 1624



Abb. 9: Aeskulapschlange auf der Tiberinsel in Rom

Aus: N. Reusner, Frankfurt 1581



Abb. 10: Drache bewacht die Äpfel der Hesperiden

Aus: J. Camerarius, Nürnberg 1604

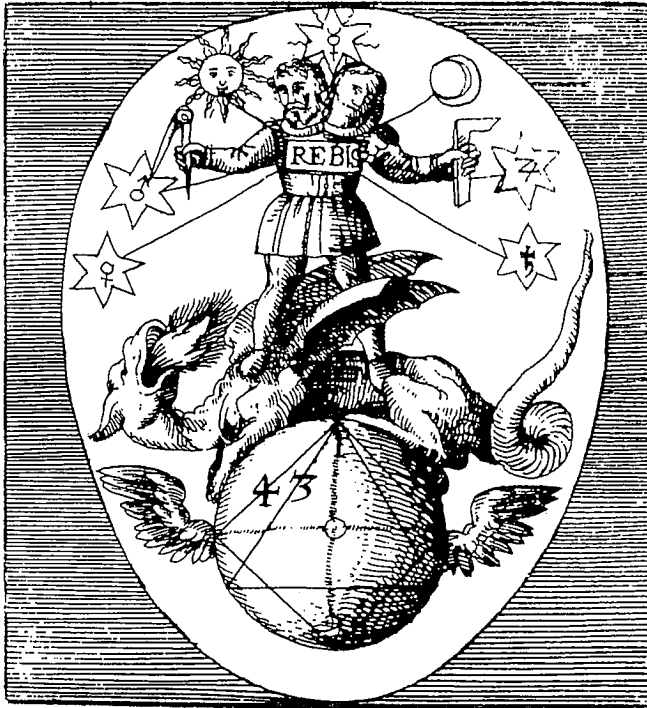


Abb. 11: Der Drache

Aus: D. Stoltzcius, Frankfurt 1624



Abb. 12: Menschlicher Schädel u.a. mit geflügeltem Stundenglas

Aus: F. Hildanus, Frankfurt 1624

John Brown, James Smith,
 John Andrews, William
 Lloyd Garrison, Charles
 Sumner, and
 our well subscribers.
 N H P E

[illegible]

Aus: Handschriftensammlung der Uni-
versitätsbibliothek Giessen,
Ms 33 D



Abb. 14: Maerten de Vos, Asklepios mit Drachenschlange 1594

Aus: J. Schouten, Amsterdam 1967



Abb. 15: Titelpupfer mit Asklepios und Tierschar.
Darunter auch der Drache mit Pfeil-
spitzenzunge. Ausschnitt.

Aus: J.Riolan fils, Paris 1626



Abb. 16: Titelpuffer mit personifizierter Medizin (Schlangenstab zu Füßen) und Drachen in den Gärten des Asklepios. Ausschnitt.

Aus: J. C. Claudinus, Bonn 1653

BERICHTE UND ARBEITEN AUS DER
UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Hrsg. von J. Schawe
Ab 1968 fortgef. v. H. Schüling

1. Schawe, Josef: Die Universitätsbibliothek Giessen.
Eine kleine Führung. 1962/63. 26 S. m. Abb. (vergriffen)
2. Knipper, Adolf: Bibliographie zur Geschichte der
Universität Giessen von 1900 bis 1962. Ergänzt und
überarbeitet von Erwin Schmidt. 1963. VII, 77 S.
3. Schüling, Hermann: Bibliographie der im 17. Jahr-
hundert in Deutschland erschienenen logischen
Schriften. 1963. 143 S. (vergriffen)
4. Schüling, Hermann: Bibliographischer Wegweiser zu
dem in Deutschland erschienenen Schrifttum des 17.
Jahrhunderts. 1964. VI, 176 S. (vergriffen)
5. Schüling, Hermann: Bibliographisches Handbuch zur
Geschichte der Psychologie. Das 17. Jahrhundert.
1964. XIV, 292 S. (vergriffen)
6. Schmidt, Erwin: Johann Heinrich May der Jüngere
und die Giessener Münzsammlung. 1964. Sonderdruck.
S. 93-119, 1 Abb.
7. Kropp, Angelicus, O. P.: Oratio Mariae ad Bartos.
Ein koptischer Gebetstext aus den Giessener Papyrus-
sammlungen. 1965. 36 S., 4 Taf.
8. Schüling, Hermann: Die Inkunabeln der Universitäts-
bibliothek Giessen. 1966. VII, 273 S., 1 Taf.
9. Hecker, Karl: Die Keilschrifttexte der Universitäts-
bibliothek Giessen. 1966. XIV, 149 S., 50 Taf. Texte,
1 Abb.
10. Schüling, Hermann: Die Postinkunabeln der Universi-
tätsbibliothek Giessen. 1967. XII, 533 S., 1 Taf.
11. Horn, Hans-Günter: Die Dokumentation in der Landbau-
wissenschaft. 1967. 143 S., 13 Anlagen. (vergriffen)
12. Schüling, Hermann: Die Lutherhandschriften der Univer-
sitätsbibliothek Giessen. (Katalog, mit Edition unbe-
kannter Texte). 1968. 40 S., 1 Taf.

13. Schmidt, Erwin: Die Giessener Universitätsmaler Christoph Maximilian Pronner und Friedrich Johann Ludwig Berchermann und der Kunstmaler Johann Nikolaus Reuling. 1968. 31 S.
14. Giessener Zeitschriftenverzeichnis. Katalog der im Universitätsbereich gehaltenen laufenden Zeitschriften. Stand 1.1.1968. VII, 576 S. (vergriffen)
15. Schmidt, Erwin: Universitätsarchiv Giessen. Bestandsverzeichnis. Giessen 1969. XIV, 177 S.
16. Horn, Hans-Günter: Die Bestellfrequenz medizinischer Zeitschriften an der Universitätsbibliothek Giessen. Giessen 1970. XXI, 63 S., 12 Abb.
17. Kössler, Franz: Verzeichnis der Doktorpromotionen an der Universität Giessen von 1801-1884. Giessen 1970. VI, 118 S.
18. Schüling, Hermann: Erhard Weigel (1625-1699). Materialien zur Erforschung seines Wirkens. Giessen 1970. 124 S. u. 4 Abb.
19. Schüling, Hermann: Erhard Weigel. Gesammelte pädagogische Schriften. Giessen 1970. VII, 253 S.
20. Ulrich Hain, Jörg Schilling: Katalog der Sammlung "Trivallliteratur des 19. Jahrhunderts" in der Univ. Bibliothek Giessen. Giessen 1970. 3, 376 S. u. 1 Taf.
21. Schüling, Hermann: Caspar Ebel (1595-1664), ein Philosoph der lutherischen Spätscholastik an den Universitäten Marburg und Giessen. Giessen 1971. 72 S. u. 3 Taf.
22. Kössler, Franz: Katalog der Dissertationen und Habilitationsschriften der Universität Giessen von 1801-1884. Schüling, Hermann: Die Promotions- u. Habilitationsordnungen der Universität Giessen im 19. Jahrhundert. Giessen 1971. VII, 138, 78 S.
23. Schmidt, Erwin: Die Hofpfalzgrafenwürde an der hessendarmstädtischen Universität Marburg/Giessen. Giessen 1973. 101 S. u. 2 Abb. (vergriffen)
24. Hauschild, Brigitte: Eine Lesebuch-Ausstellung in der Universitätsbibliothek Giessen. Giessen 1975. 6 S.
25. Kössler, Franz: Register zu den Matrikeln und Inscriptiionsbüchern der Universität Giessen, WS 1807/08 - WS 1850. Giessen 1976. 221 S.

26. Schüling, Hermann: Die Dissertationen und Habilitationsschriften der Universität Giessen im 18. Jahrhundert. Giessen 1976. XX, 317 S.
27. Gundel, Hans Georg: Die Münzsammlung der Universität Giessen. Giessen 1976. VI, 44 S. mit 14 Abb. (vergriffen)
28. Eckhardt, Albrecht: Universitätsarchiv Giessen, Urkunden 1341-1727, Regesten. Giessen 1976. 227 S.
29. Schüling, Hermann: Quellen und Schriften zur Geschichte der Universitätsbibliothek Giessen. Giessen 1977. IX, 97 S. S. 99-112 Anhang.
30. Schüling, Hermann: Johann Weiß (1620-1683), Prof. der Ethik und Politik an der Universität Giessen. Giessen 1977. 78 S. u. 1 Abb.
31. Gundel, H. G.: Die ältesten Statuten der Giessener Medizinischen Fakultät. Leges et Statuta Collegii Medici. Giessen 1979. 32 S.
32. Gundel, H. G.: Rektorenliste der Universität Giessen 1605/07 - 1971. Giessen 1979. IV, 98 S., XII Taf.
33. Kalok, Lothar: Wilhelm Conrad Röntgen in Giessen 1879-1888. Ausstellung in der Universitätsbibliothek Giessen vom 28. Juni - 27. Juli 1979 ... Katalog. Giessen 1979. 34 S.
34. Bader, Bernd: Die klassisch-altertumswissenschaftliche Zeitschriftenliteratur. Eine Zitateanalyse. Giessen 1981. 57 S.